

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint wöchentlich abends mit Ausnahme der Sonntage und Festtage, mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Witzmann, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Witzmann & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 951.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Frachtlohn) 2 2/3 M., monatlich 80 Pf. Der Einzelverkauf monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2 25/100 M., 2 20/100 M. In der Expedition und den Postämtern monatlich 1 M., 2 M. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Illustrierte Nummern 10 Pf. — Postgebühren: die sechsgeheften Beilagen 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 50 Pf. Postgebühren Seite 500

Nr. 165.

Magdeburg, Donnerstag den 19. Juli 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich des Romans „Die Kommune“.

## Sessionschluß.

Aus Paris wird uns geschrieben: Mit einer Apotheose der Eroberung der politischen Herrschaft durch den bürgerlichen Radikalismus schloß am Freitag die Eröffnungssession der neugewählten Kammer. An eine produktive Tätigkeit konnte in der Session, die knapp sechs Wochen dauerte und zum größten Teil der Mandatsprüfung, der Wahl des Präsidiums und der Kommissionen diente, nicht gedacht werden. Die einzige aber nicht geringe Bedeutung der abgelaufenen Session liegt in der Klarstellung der Politik, die die radikale Kammermehrheit zu verfolgen gedenkt.

Der gemäßigte „Temps“ bespricht in der letzten Sonntagnummer das Ergebnis dieser ersten Kammertagung. Es ist überflüssig zu sagen, daß er mit diesem Ergebnis sehr zufrieden ist. Daß die Radikalen — nun die Dreyfus-Kampagne mit ihrem Siege und der Rehabilitierung von Dreyfus feiernd — diesen doppelten Sieg mit großem Pomp feiern, findet der „Temps“ ganz in der Ordnung. Die Personen, die den Radikalen in ihrem Kampf um die politische Herrschaft als Sturmböden dienten, wurden bestränzt. Dreyfus wird Ritter der Ehrenlegion und Escadronschef, Picquart General, Pola kommt ins Pantheon. Daß es dabei wie bei einer Kirchweih ging, Ohrfeigen ausgeleitet und „ritterliche“ Messerstechereien ausgeführt wurden, das vornehme Blatt nicht. Desto mehr freut

es die Hauptrolle der Radikalen in der Session. Der „Temps“ verurteilt die Radikalen, die eine „Lande schmerzliche und verderbliche Agitation“ betreiben.

Und in der Tat, was kann es die Radikalen genieren, ob ein paar gerichtsnotorische Lumpen mehr oder weniger in Amt und Würden sitzen? Der einzige dunkle Punkt ist, nach dem „Temps“, daß Herr Clemenceau den Präfekten und Souspräfekten von West ihres Amtes enthoben hatte, „wenige Tage nach der glänzenden Rede, in der Herr Clemenceau mit den Kollektivisten entschieden gebrochen hatte“. Aber „wir hoffen“, fährt er fort, „daß die Ferien einen heilsamen Einfluß ausüben werden, daß die direkte Berührung mit der arbeitssamen und friedlichen Bevölkerung, die Regierung und die Kammer endgültig zu einer Politik der Beruhigung und der republikanischen Vereinigung entscheiden wird“.

Das ist klar und unzweideutig. Die plebejischen Manieren, die den neuen Herren aus ihrer oppositionellen Zeit noch anhaften, werden sich, wie es dem Kapitalistenblatt „zu hoffen beliebt“, während des Ferienaufenthalts in den Bädern durch die „direkte Berührung mit der arbeitssamen und friedlichen Bevölkerung“ der Willen und Schloffer abschleifen und sie zu einer „Politik der Beruhigung und der republikanischen Vereinigung“ mit der Reaktion fähig machen „endgültig entscheiden“. Das Blatt der Dividenden-Republikaner hofft, daß die Radikalen unter dem „heilsamen Einfluß“ derer von Schlot und Ar einsehen werden, daß es, wie Goethe sagt, „in der Speisekammer unter den Specksteinen besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlösen“. Zweifellos sind ein gut Teil der Gedanken des „Temps“ von dem Wunsche gezeugt worden. Die große Angst jedoch, die die Kammertagung von ihm genommen hat, läßt ihn alles im rosigen Licht erscheinen, und die zweideutige Haltung der Mehrheit in allen entscheidenden Fragen berechtigt ihn zu seinen Hoffnungen. Die große Angst wurde durch die drohende Möglichkeit erzeugt, daß die Radikalen das, was sie versprochen oder zu versprechen schienen, auch wirklich zu halten den entscheidenden Willen hätten. Daß die seitherige Waffenbrüderschaft zwischen Sozialisten und Radikalen in durchgreifenden Reformen ihren Ausdruck finden würde, daß die Radikalen ihr Manifest von 1885, als sie auszogen, um den Oppositionisten die Macht zu entreißen, bewirklich würden. In diesem Manifest, das unter der leitenden Mitarbeit des Herrn Clemenceau ausgearbeitet wurde, hieß es: „Unser Geist ist der Geist der Revolution, der kein anderes Ziel hat als die völlige soziale Gerechtigkeit. Wer heute nicht Sozialist ist, ist kein Republikaner. Allen Arbeitern muß der Kredit bereit gestellt werden, damit er ihnen allen schließlich ermöglicht, dem Lohnsystem zu entkommen“.

Die Gefahr, daß die Radikalen die Konsequenzen aus ihrem Programm und ihrer Vergangenheit ziehen würden, ist endgültig gehannt. Die Waffenbrüderschaft zwischen Sozialisten und Radikalen ist dahin. Der „Temps“ kann also erheitert aufatmen. Das staatliche Verwaltungsgeschäft wird nach der Pleite der Gemäßigten von den neuen Firmenhabern durchaus nicht in eine Genossenschaft umgewandelt werden. Es hängt nur ein neues Firmen-

brauchen, und es sind ein paar neue Kommiss drinnen, die im übrigen nach den alten kapitalistischen Prinzipien weiter wirtschaften. Nach der zaghaften, mit guten Vorlägen verhandelten „Regierungserklärung“ kam der entschiedene Bruch mit den Sozialisten, kam der Ausschluß der Sozialisten aus der Budgetkommission, kam der Ausschluß der gemäßigten Briefträger aus der Amnestie und manches andre noch.

Die letzte Kammer Sitzung brachte ganz zum Schluß noch eine sehr bezeichnende Episode. Unsere Genossen hatten zu Beginn der Sitzung eine Sympathieresolution für die Duma eingebracht, in der der Zusammenbruch des Jarrismus und das erste russische Parlament namens des republikanischen Frankreich begrüßt wurde. Herr Brisson, der „unverschämte Republikaner“, — vergaß die Resolution. Als der Präsident am Schluß der Verhandlungen Herrn Sarrien das Wort zur Verlesung des Schließungsdekrets gab, verlangten unsere Genossen stürmisch die Verlesung der Resolution. Doch Herr Brisson stellte sich taub und gab dann schnell einem der Sekretäre das Wort zur Verlesung des Sitzungsprotokolls. Alle Proteste halfen nichts. Nun verlangte Baillaunt zu einer Berichtigung des Wort und sagte, was er zu sagen hatte. Herr Brisson erklärte darauf kategorisch, daß weder die Erklärung Baillaunts noch die Proteste unserer Genossen in das offizielle Stenogramm kämen. Als unsere Genossen jedoch fortfuhren zu protestieren, schloß er schnell die Sitzung, die unter den Rufen unserer Genossen: „Es lebe die russische Revolution! Es lebe die russische Republik! Nieder mit dem Jarrismus!“ endete. Das Lob, das der „Temps“ der neuen Mehrheit spendet, ist also wohl verdient. —

## Politische Ueberblick.

Magdeburg, den 18. Juli 1906.

### Tropenkoller in Berlin?

Die Uebergriffe der Berliner Polizei mehren sich neuerdings in bedenklicher Weise. In der Nacht zum letzten Dienstag wurde ein Generalagent Diebig wegen einer sehr harmlosen nächtlichen Ruhestörung — er sang unterwegs von einem Schutzmann verhaftet, gefesselt, und, als er die schmerzende Fessel abzustreifen versuchte, mit dem Säbel trafriert, so daß er eine 10 Zentimeter lange Klaffenbe-Schädelwunde erhielt. Der Schutzmann erklärte schließlich noch, er hätte das Recht gehabt, den Verhafteten wegen Widersehligkeit niederzuschlagen.

Einige bürgerliche Blätter nehmen sich des Opfers mit großer Entschiedenheit an. Wäre der Verhaftete und Verletzte nicht Angehöriger eines bürgerlichen Berufs, sondern ein einfacher Arbeiter gewesen, so würde die bürgerliche Presse wohl geschwiegen haben. Denn von Seite des „ungebildeten Volkes“ ist man ja allzumal auf „Gewalttätigkeiten“ gefaßt. Die Regierung aber, die angeblüh das Interesse der Ordnung vertritt, tätet gut, rechtzeitig dahin zu wirken, daß ihre Polizisten nicht am Ende zur Gefahr für die Sicherheit der Straße werden. Wenn es unter der Schutzmannschaft auch nur vereinzelte Elemente gibt, die zu Gewalttätigkeiten reizen, so kann dadurch in politisch bewegten Zeiten unermesslicher Schaden entstehen. —

### Staatsverhaltende Kathalgerien.

Der Schreck über den unvermuteten Ausgang der Reichstagswahl von Altena-Ferlöh ist den bürgerlichen Parteien schwer in die Glieder gefahren, die Verzerrung aber, die in den verschiedenen Lagern herrscht, ist durchaus nicht geringer geworden. Aus den drei Wahlkreisen, die jetzt — zum Teil unmittelbar — vor der Reichstags-Ergebniswahl stehen, bringt die nationalliberale „National-Zeitung“ Stimmungsbilder, die vom Standpunkt der Staatsverhaltenden betrachtet, geradezu trosslos sind. In Kinteln-Hofgeismar hat die patentierte Vertreterin patriotischer Staatsverhaltung, die nationalliberale Partei, sogar unter amtlicher Wahlbeeinflussung zu leiden. Dort wendet der Landrat v. Ditteln keinen Einfluß auf, um einem der beiden antisemitischen Prozeßhände, dem „deutschnationalen“ Herrn Herzog zum Siege zu verhelfen. In Döheln-Rohwein wird indessen noch eifrig nach der Quadratur des Kreises gesucht; man hofft den Kreis, der durch den Tod unseres Genossen Gruberg erledigt ist, der Sozialdemokratie abnehmen zu können, falls man einen bürgerlichen Kandidaten findet, „der im Kreise die erforderliche Sympathie genießt und außerdem durch seine politische Richtung die Garantie dafür bietet, daß von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken des Freiheits alle Parteien für ihn eintreten können“. Das kann ja eine schöne Mißgeburt werden: eine „politische Richtung“, in der die Agrarier, die Industriellen, die Großkapitalisten, die kleinen Handwerker, die Ultrareaktionäre und die „äußerste Linke des Freiheits“, die Radikalen, die

Katholiken, die Juden und die Antisemiten übereinstimmen! Welcher sympathische Dorftrötel wird diese Rolle zu spielen übernehmen?

In Hagen-Schwelm brennt die Staatsverhaltenden die Not auf die Nagel: Donnerstag ist Wahl. Die „National-Zeitung“ jammert, die nationalliberale Partei werde dort von allen Seiten „in maßloser“ Weise angegriffen und verunglimpft. Sowohl der Freisinn als auch das Zentrum und die Christlichsozialen führten ihren Kampf „weniger gegen die Sozialdemokratie als gegen die Nationalliberalen“. Es sei nicht zu verwundern, wenn selbst ruhige Beobachter keine Hoffnung mehr hätten, daß das Mandat Eugen Richters noch vor der Sozialdemokratie zu retten sei.

Auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ blüht betrübt herab auf solch verworrenes Treiben. Aber sie will die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Zentrum, „das Mandat Eugen Richters“ für die Staatsverhaltung retten werde. Wohlgefällig stellt sie fest, daß die Parteileitung der schwarzen Partei noch keinen endgültigen Beschluß über ihre Haltung bei einer etwaigen Stichwahl zwischen Freisinn und Sozialdemokratie gefaßt habe. Ebenso wohlgefällig zitiert sie eine Ausspruch der „Kölnischen Volkszeitung“, wonach die Zentrumsführer „es gründlich erwägen“ werden, ob sie dem Freisinn zur Nebanche für Altena die Stichwahlhilfe verweigern, „ein Exempel statuieren“, oder ob sie „mit unerschütterlicher Treue und einer gewissen überlegenen Großmut für die Interessen von Staat und Gesellschaft eintreten“ werden. Das Blatt der preussischen Regierung bemerkt dazu:

Man muß zugeben, daß die Auslassung so viel Enig im Augenblick zu verlangen ist, und daß diese Maßnahme eine nicht ungünstige Ansicht für die Stichwahl eröffnet.

Es ist bemerkenswert und verdient auch im Kreise Hagen-Schwelm bemerkt zu werden, daß die preussische Regierung mütterlich und mit gutem Fühlen die Parteien annimmt, die in der letzten Zeit im Reichstag die Rolle der wilden Opposition gemimt haben und die diese Rolle in der Wahltagung weiter spielen. Der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei ist in Hagen-Schwelm Regierungskandidat, und die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bittet die „oppositionelle“ Zentrumspartei für ihn um gutes Wetter. Das ist ein Wink mit dem Zaumseil für die bürgerlichen Parteiführer, aber auch für die Wähler von Hagen-Schwelm, unter denen die wirklich Regierungstreuen doch nur recht spärlich gefaßt sein sollen.

Die Frage, welcher Partei sich ein Wähler zuwenden solle, wenn er wirklich „staatsverhaltend“ und „patriotisch“ sein soll, wird ohnehin arg verwirrt durch eine Diskussion, die sich zurzeit zwischen Zentrumsbüchern und nationalliberalen Zeitungen angesponnen hat. Die „National-Zeitung“ greift die Bemerkung eines badischen Zentrumsbüchlers auf, das über die Weigerung der badischen Regierung, neue Männerlöhner zuzulassen, ganz aus dem Häuschen geriet, und erklärte, über der Bestimmung des großherzoglichen Jubiläums lägen schwere Schatten. Die „National-Zeitung“ spricht inselgedessen von einem Patriotismus auf Kündigung, wogegen wieder die „Germania“ wild auffährt:

Hiernach verlangt also die Vertreterin des wildesten Katholikenhasses, daß die badischen Katholiken sich von den Gesinnungsgenossen des nationalliberalen Blattes in Baden und einer gleichwertigen bössartigen Bureaucratie beschimpfen, treten, in jeder Weise malträtieren lassen, und dann noch zu Ehren dieser Bureaucratie Hurra schreien und die unerträglichen badischen Zustände als der Ansbund aller Staatsweisheit preisen sollen! ... Wenn aber die „National-Zeitung“ wissen will, wo der „Patriotismus auf Kündigung“ zu Hause ist, so möge sie sich nur bei ihrer Spezialkollegin in Köln bei der „Kölnischen Zeitung“ erkundigen. Dieses nationalliberale Blatt, das im Januar 1902 mit der Revision der monarchischen Gesinnung drohte, wenn der böhmisches Schulgesetzentwurf nicht zurückgezogen würde, ist in der Frage der Kündigung des Patriotismus samt Sachverständigen — ohne Scheitel! Auf die letztere haben vor allem Anspruch die nationalliberalen Gründer aus dem Anfang der siebziger Jahre, die mit Hilfe ihres „Patriotismus“ einen erheblichen Teil des Volkes die Taschen leerten.

Soweit wir den Stand der Diskussion übersehen können, sind beide streitende Teile soweit einig, daß sie beide meinen, der Patriotismus bestünde in Euraufreien, monarchischen Gesinnung dahn, daß man dem Volk die Taschen leert. Beide sind auch einig in ihrer Praxis: man ist nur so lange „patriotisch“, als es einem im Vaterlande gut geht, man schimpft aber gemeinsam auf die sozialdemokratischen „Landläugler Gejellen“, die Arbeiter, die mit „Häufig Hurra



# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Witte, Magdeburg. Verantwortlich für Druck: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfanntsch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Er. Mühlstr. 5. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Belegexemplare zahlreicher Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Frangobahn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Frangobahn in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplar 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen monatlich 2 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Subskriptionsgebühr: die sechsgeheftete Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restanteil Seite 50 Pf. Post-Verrechnungsscheine 80

Nr. 165.

Magdeburg, Donnerstag den 19. Juli 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten einschließlich des Romans „Die Kommune“.

## Sessionschluss.

Aus Paris wird uns geschrieben: Mit einer Apotheose der Eroberung der politischen Herrschaft durch den bürgerlichen Radikalismus schloß am Freitag die Eröffnungssession der neugewählten Kammer. In eine produktive Tätigkeit konnte in der Session, die knapp sechs Wochen dauerte und zum größten Teil der Mandatsprüfung, der Wahl des Präsidiums und der Kommissionen diente, nicht gedacht werden. Die einzige aber nicht geringe Bedeutung der abgelaufenen Session liegt in der Klarstellung der Politik, die die radikale Kammermehrheit zu verfolgen gedenkt.

Der gemäßigte „Temps“ bespricht in der letzten Sonntagsnummer das Ergebnis dieser ersten Kammertagung. Es ist überflüssig zu sagen, daß er mit diesem Ergebnis sehr zufrieden ist. Daß die Radikalen — nun die Dreyfus-Kampagne mit ihrem Siege und der Rehabilitierung von Dreyfus beendigt ist — diesen doppelten Sieg mit großem Pomp feiern, findet der „Temps“ ganz in der Ordnung. Die Personen, die den Radikalen in ihrem Kampf um die politische Herrschaft als Sturmböcke dienten, wurden bestraft. Dreyfus wird Ritter der Ehrenlegion und Escadronschef, Picquart General, Zola kommt ins Pantheon. Daß es dabei wie bei einer Kirchweih zugeht, Ohrfeigen ausgeleitet und „ritterliche“ Messerstechereien ausgeführt wurden, das vornehme Blatt nicht. Desto mehr freut der „Temps“ die Kammer nicht, daß die radikale Mehrheit die „Hauptrolle“ in der Kammer zu spielen beginnt. „In der Kammer“, sagt der „Temps“, „der eine in der Kammer schmerzliche und verderbliche Agitation verweigert hätten“.

Und in der Tat, was kann es die Radikalen genieren, ob ein paar gerichtsnotorische Lumpen mehr oder weniger in Amt und Würden sitzen? Der einzige dunkle Punkt ist, nach dem „Temps“, daß Herr Clemenceau den Präsekte und Souspräsekte von Brest ihres Amtes entsetzte hatte, „wenige Tage nach der glänzenden Rede, in der Herr Clemenceau mit den Kollektivisten entschieden gebrochen hatte“. Aber „wir hoffen“, fährt er fort, „daß die Ferien einen heilsamen Einfluß ausüben werden, daß die direkte Berührung mit der arbeitssamen und friedlichen Bevölkerung, die Regierung und die Kammer endgültig zu einer Politik der Beruhigung und der republikanischen Vereinigung entscheiden wird“.

Das ist klar und unzweideutig. Die plebejischen Manieren, die den neuen Herren aus ihrer oppositionellen Zeit noch anhaften, werden sich, wie es dem Kapitalistenblatt „zu hoffen beliebt“, während des Ferienaufenthalts in den Wäldern durch die „direkte Berührung mit der arbeitssamen und friedlichen Bevölkerung“ der Willen und Schloßler abschleifen und sie zu einer „Politik der Beruhigung und der republikanischen Vereinigung“ mit der Reaktion sans phrase „endgültig entscheiden“. Das Blatt der Dividenden-Republikaner hofft, daß die Radikalen unter dem „heilsamen Einfluß“ derer von Schlot und Kr einsehen werden, daß es, wie Goethe sagt, „in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlösen“. Zweifellos sind ein gut Teil der Gedanken des „Temps“ von dem Wunsch gezeugt worden. Die große Angst jedoch, die die Kammer- tagung von ihm genommen hat, läßt ihn alles im rosigen Licht erscheinen, und die zweideutige Haltung der Mehrheit in allen entscheidenden Fragen berechtigt ihn zu seinen Hoffnungen. Die große Angst wurde durch die drohende Möglichkeit erzeugt, daß die Radikalen das, was sie versprochen oder zu versprechen schienen, auch wirklich zu halten den entscheidenden Willen hätten. Daß die seitherige Waffenbrüderschaft zwischen Sozialisten und Radikalen in durchgreifenden Reformen ihrer Ausdruck finden würde, daß die Radikalen ihr Manifest von 1885, als sie auszogen, um den Opportunisten die Macht zu entreißen, bewahrt würden. In diesem Manifest, das unter der leitenden Mitarbeit des Herrn Clemenceau ausgearbeitet wurde, hieß es: „Unser Geist ist der Geist der Revolution, der kein anderes Ziel hat als die völlige soziale Gerechtigkeit. Wer heute nicht Sozialist ist, ist kein Republikaner. Allen Arbeitern muß der Kredit bereit gestellt werden, damit er ihnen allen schließlich erndelicht, dem Lohnsystem zu enttrinnen.“

Die Gefahr, daß die Radikalen die Konsequenzen aus ihrem Programm und ihrer Vergangenheit ziehen würden, ist endgültig gebannt. Die Waffenbrüderschaft zwischen Sozialisten und Radikalen ist dahin. Der „Temps“ kann also erleichtert aufatmen. Das staatliche Verwaltungsgeschäft wird nach der Seite der Gemäßigten von den neuen Firrenhobers durchwegs nicht in eine Genossenschaft umgewandelt werden. Es hängt nur ein neues Firmen-

draußen, und es sind ein paar neue Kommiss drinnen, die im übrigen nach den alten kapitalistischen Prinzipien weiterwirtschaften. Nach der zaghaften, „mit guten Vorsätzen versehenen“ Regierungserklärung kam der entschiedene Bruch mit den Sozialisten, kam der Ausschluß der Sozialisten aus der Budgetkommission, kam der Ausschluß der gemäßigten Dreyfus-Träger aus der Amnestie und manches andre noch.

Die letzte Kammer Sitzung brachte ganz zum Schluß noch eine sehr bezeichnende Episode. Unsere Genossen hatten zu Beginn der Sitzung eine Sympathieresolution für die Duma eingebracht, in der der Zusammenbruch des Jorismus und das erste russische Parlament namens des republikanischen Frankreich begrüßt wurde. Herr Brisson, der „unvermeidliche Republikaner“, vergaß die Resolution. Als der Präsident am Schluß der Verhandlungen Herrn Sarrien das Wort zur Verlesung des Schließungsdekrets gab, verlangten unsere Genossen stürmisch die Verlesung der Resolution. Doch Herr Brisson stellte sich taub und gab dann schnell einem der Sekretäre das Wort zur Verlesung des Sitzungsprotokolls. Alle Proteste halfen nichts. Nun verlangte Baillant zu einer Verächtigung des Wort und sagte, was er zu sagen hatte. Herr Brisson erklärte darauf kategorisch, daß weder die Erklärung Baillants noch die Proteste unserer Genossen in das offizielle Stenogramm kämen. Als unsere Genossen jedoch fortführen zu protestieren, schloß er schnell die Sitzung, die unter den Rufen unserer Genossen: „Es lebe die russische Revolution! Es lebe die russische Republik! Nieder mit dem Jorismus!“ endete. Das Lob, das der „Temps“ der neuen Mehrheit spendet, ist also wohl verdient.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 18. Juli 1906.

### Tropenkoller in Berlin?

Die Uebergriffe der Berliner Polizei mehren sich neuerdings in bedenklicher Weise. In der Nacht zum letzten Dienstag wurde ein Generalagent Liebig wegen einer sehr harmlosen nächtlichen Ruhestörung — er sang unterwegs — von einem Schutzmann verhaftet, gefesselt, und, als er die schmerzende Fessel abzustreifen versuchte, mit dem Säbel trafriert, so daß er eine 10 Zentimeter lange klaffende Schädelswunde erhielt. Der Schutzmann erklärte schließlich noch, er hätte das Recht gehabt, den Verhafteten wegen Widerstandlichkeit niederzuschlagen.

Einige bürgerliche Blätter nehmen sich des Opfers mit großer Entschiedenheit an. Wäre der Verhaftete und Verletzte nicht Anführer eines bürgerlichen Berufs, sondern ein einfacher Arbeiter gewesen, so würde die bürgerliche Presse wohl geschwiegen haben. Denn von Seite des „ungebildeten Volkes“ ist man ja allzumal auf „Gewalttätigkeiten“ gefaßt. Die Regierung aber, die angeblich das Interesse der Ordnung vertritt, täte gut, rechtzeitig dahin zu wirken, daß ihre Polizisten nicht am Ende zur Gefahr für die Sicherheit der Straße werden. Wenn es unter der Schutzmannschaft auch nur vereinzelte Elemente gibt, die zu Gewalttätigkeiten neigen, so kann dadurch in politisch bewegten Zeiten unermeßlicher Schaden entstehen.

### Staatserhaltende Raubalgerien.

Der Schreck über den unvermuteten Ausgang der Reichstagswahl von Altona-Zerlöh ist den bürgerlichen Parteien schwer in die Glieder gefahren, die Verwirrung aber, die in den verschiedenen Lagern herrscht, ist durchaus nicht geringer geworden. Aus den drei Wahlkreisen, die jetzt — zum Teil unmittelsbar — vor der Reichstags-Ergebniswahl stehen, bringt die nationalliberale „National-Zeitung“ Stimmungsbilder, die vom Standpunkt der Staatserhaltenden betrachtet, geradezu trostlos sind. In Rinteln-Gosseismar hat die vaterländische Vertreterin patriotischer Staatserhaltung, die nationalliberale Partei, sogar unter amüßlicher Wahlbeeinflussung zu leiden. Dort wendet der Landrat v. Dittfurth seinen Einfluß auf, um einem der beiden antisemitischen Prozeßhänse, dem „deutschnationalen“ Herrn Herzog zur Siege zu verhelfen. In Döbeln-Rosow ein wird indessen noch eifrig nach der Quadratur des Kreises gesucht; man hofft den Kreis, der durch den Tod unseres Genossen Grunberg erledigt ist, der Sozialdemokratie abnehmen zu können, falls man einen bürgerlichen Kandidaten findet, „der im Kreise die erforderliche Sympathie genießt und außerdem durch seine politische Richtung die Garantie dafür bietet, daß von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken des Freiheits alle Parteien für ihn eintreten können“. Das kann ja eine schöne Mißgeburt werden: eine „politische Nichtung“, mit der die Agrarier, die Industriellen, die Großkapitalisten, die kleinen Handwerker, die Ultrareaktionäre und die „äußere Linke des Freiheits“, die Protestanten, die

Katholiken, die Juden und die Antisemiten übereinstimmend Welcher sympathische Dorftrötel wird diese Rolle zu spielen übernehmen?

In Hagen-Schwelm brennt die Staatserhaltenden die Not auf die Nagel: Donnerstag ist Wahl. Die „National-Zeitung“ jammert, die nationalliberale Partei werde dort von allen Seiten „in maßloser Weise angegriffen und verunglimpft. Sowohl der Freisinn als auch das Zentrum und die Christlichsozialen führten ihren Kampf „weniger gegen die Sozialdemokratie als gegen die Nationalliberalen“. Es sei nicht zu verwundern, wenn selbst ruhige Beobachter keine Hoffnung mehr hätten, daß das Mandat Eugen Richters noch vor der Sozialdemokratie zu retten sei.

Auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ blickt betrübt herab auf solch verworrenes Treiben. Aber sie will die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Zentrum „das Mandat Eugen Richters“ für die Staatserhaltung retten werde. Wohlgefällig stellt sie fest, daß die Parteileitung der schwarzen Partei noch keinen endgültigen Beschluß über ihre Haltung bei einer etwaigen Stichwahl zwischen Freisinn und Sozialdemokratie gefaßt habe. Ebenso wohlgefällig zitiert sie eine Auslassung der „Kölnischen Volkszeitung“, wonach die Zentrumsführer „es gründlich erwägen“ werden, ob sie dem Freisinn zur Revanche für Altona die Stichwahlhilfe verweigern, „ein Exempel statuieren“, oder ob sie „mit unerschütterlicher Treue und einer gewissen überlegenen Großmut für die Interessen von Staat und Gesellschaft eintreten“ werden. Das Blatt der preussischen Regierung bemerkt dazu:

Man muß zugeben, daß die Auslassung so viel Enttäuschung an der Freisinnigen Volkspartei zeigt, als in den Augenblick zu verlangen ist, und daß diese Stellungnahme eine nicht ungünstige Aussicht für die Stichwahl eröffnet.

Es ist bemerkenswert und verdient auch im Kreise Hagen-Schwelm bemerkt zu werden, daß sich die preussische Regierung mütterlich und mit gutem Bureden zweier Parteien annimmt, die in der letzten Zeit im Reichstag die Rolle der wilden Opposition gemitt haben und die diese Rolle in der Wahlkämpfe weiter spielen. Der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei ist in Hagen-Schwelm Regierungskandidat, und die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bittet die „oppositionelle“ Zentrumspartei für ihn um gutes Wetter. Das ist ein Wink mit dem Hauptpfahl für die bürgerlichen Parteiführer, aber auch für die Wähler von Hagen-Schwelm, unter denen die wirklich Regierungstreuen doch nur recht spärlich gesät sein sollen.

Die Frage, welcher Partei sich ein Wähler zuwenden solle, wenn er wirklich „Staatserhaltend“ und „patriotisch“ sein soll, wird ohnehin arg verwirrt durch eine Diskussion, die sich zurzeit zwischen Zentrumsbüchern und nationalliberalen Zeitungen angeponnen hat. Die „National-Zeitung“ greift die Bemerkung eines badischen Zentrumsbüchlers auf, das über die Weigerung der badischen Regierung, neue Männerkämpfer zuzulassen, ganz aus dem Rahmen geriet, und erklärte, über der Feststimmung des preussischen Jubiläumslagen schwere Schatten. Die „National-Zeitung“ spricht infolgedessen von einem Patriotismus auf Kundgebung, wogegen wieder die „Germania“ mild auffährt:

Hiernach verlangt also die Vertreterin der wilden Katholiken, daß die badischen Katholiken sich von den Gesinnungsgenossen des nationalliberalen Bundes in Baden und einer gleichwertigen bösartigen Bureaukratie beistimmen, treten, in jeder Weise malträtieren lassen, und dann noch zu Ehren dieser Bureaukratie Gurra schreiben und die unerträglichsten badischen Zustände als den Ausbund aller Staatsweisheit preisen sollen. . . . Wenn aber die „National-Zeitung“ wissen will, wo der „Patriotismus auf Kundgebung“ zu Hause ist, so möge sie sich nur bei ihrer Spezialkollegin in Köln, bei der „Kölnischen Zeitung“, erkundigen. Dieses nationalliberale Blatt, das im Januar 1902 mit der Revision der monarchischen Gesinnung drohte, wenn der bedürftige Schulgesetzentwurf nicht zurückgezogen würde, ist in der Frage der Kundgebung des Patriotismus somit sachbezugslos — ohne Heuchelei! Auf die letztere haben vor allem Anspruch die nationalliberalen Gründer aus dem Anfang der nebziger Jahre, die mit Hilfe ihres — „Patriotismus“ einem erheblichen Teil des Volkes die Taschen leerten.

Soweit wir den Stand der Diskussion übersehen konnten, sind beide streitende Teile soweit einig, daß sie beide meinen, der Patriotismus bestünde in Gurrafreieren, monarchischer Gesinnung darin, daß man dem Volk die Taschen leert. Beide sind auch einig in ihrer Praxis: man ist nur so lange „patriotisch“, als es einem im Vaterlande gut geht, man schimpft aber gemeinsam auf die sozialdemokratischen „vaterlandslosen Gesellen“, die Arbeiter, die nicht patriotisch Gurra



# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 165.

Magdeburg, Donnerstag den 19. Juli 1906.

17. Jahrgang.

## Schwarze auf dem deutschen Arbeitsmarkt.

Der Import von Negern zur Verwendung in der deutschen Landwirtschaft, über den aus Hannover und Gießen berichtet wird, ist ein wichtiges Ereignis für den deutschen Arbeitsmarkt. Schon wiederholt ist auf die Gefahren eines starken Zuzugs ausländischer Arbeitskräfte hingewiesen worden: durch die geringeren Lebensansprüche, die dieser Zuzug mitbringt, drücken sie das inländische Lohnniveau entweder herab oder bereiten jedenfalls einer Erhöhung ernstliche Schwierigkeiten. Im laufenden Jahre ist der Zuzug wieder besonders stark. Vom Lande strömen die Leute nach den gewerblichen Zentren, dafür suchen sich die Landwirte Ersatz in Ausländern. Neben Zugländern aus Rußland und Oesterreich-Ungarn hat man es vor Jahren auch mit Italienern in der Landwirtschaft versucht, aber die Versuche hatten offenbar keine befriedigenden Ergebnisse, so daß ein stärkerer Zuzug von Italienern auf den deutschen Arbeitsmarkt nicht stattfand. Dagegen sind sie auf dem gewerblichen Arbeitsmarkt, namentlich bei Erdarbeiten und im Baugewerbe zahlreich anzutreffen. In dem Bestreben, billige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft zu werben, ist man nun glücklich auf die Idee gekommen, Neger zu importieren. Agenten in Bremen und Hamburg haben an verschiedene Landwirte in Gießen und Hannover als landwirtschaftliche Arbeiter Neger und Neginnen vermittelt, und, was noch bemerkenswerter ist, die Landwirte haben dieses Personal in Dienst genommen. Auch hier handelt es sich zunächst einmal um Versuche. Ob sich Schwarze für unsere landwirtschaftlichen Betriebe eignen, ist sehr fraglich. So wie der Neger zurzeit beschaffen ist, hat er eine ziemlich starke Abneigung gegen die stetige und disziplinierte Arbeit. Nur durch scharfe Zuchtmittel ist er für Arbeit im europäischen Sinne anlernbar. Auf der andern Seite zeigt er freilich eine rührende Anpruchslosigkeit, so daß der für ihn zu zahlende Lohn um mehr als das Doppelte niedriger sein kann als die Lohnsätze für deutsche Arbeitskräfte. Darin liegt nun gerade das Gefährliche für den deutschen Arbeitsmarkt. Die Bezahlung der Arbeit in der deutschen Landwirtschaft ist an sich schon so niedrig, daß jeder weitere Druck auf das Lohnniveau ängstlich vermieden werden sollte. Noch nicht einmal mit 500 Mark im Jahre macht sich die Arbeitskraft in unserer Landwirtschaft bezahlt.

Kügelichts des Weltmarktpreises für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse gibt es für die deutschen Landwirte in der Hauptsache nur zwei Wege, sich zu halten und voran zu kommen: entweder sie ermöglichen durch technische und organisatorische Fortschritte bei steigenden Arbeitslöhnen eine Ermäßigung der Herstellungskosten, oder sie suchen nach mehr als jetzt durch Einstellung geringst bezahlter Arbeitskräfte am Lohnkonto zu sparen. Gegen die letztere Methode haben nicht nur die Arbeiter in der Landwirtschaft, sondern alle Arbeiter Deutschlands sich energisch zu wehren. Und hier heißt es, auch den ersten Versuchen entgegenzutreten. Denn schon in dem Versuche bekundet sich das Bestreben, die Arbeit in der Landwirtschaft noch ungünstiger stellen zu wollen, als sie ehedies schon steht. Würde der Versuch günstig ausfallen, so würde die Negerarbeit bald weitere Ausbreitung finden. Denn die Landwirte würden durch das Vorgehen

einzelner gewissermaßen genötigt, sich der billigsten Arbeitskraft zuzuwenden. Die heimischen Arbeiter wären aber gegen eine solche Konkurrenz völlig machtlos. Sie würden noch mehr als bisher in die Städte strömen und dort nicht nur das Angebot vermehren, sondern auch auf das Lohnniveau beträchtlich drücken. In den Zeiten der Hochkonjunktur ließe sich dieser Zuzug noch ertragen. Wie aber würde das Bild werden, wenn die Konjunkturkurve sich einmal wieder nach unten wendet? Selbst wenn aber die jetzigen Versuche mit schwarzen Arbeitern, was anzunehmen ist, mißlingen, so ist die Gefahr keineswegs ganz beseitigt. Denn kann man keine Neger akklimatisieren, so versucht man es mit andern Arbeitskräften, die bedürfnislos sind. Deutschland ist jetzt, wie schon kürzlich ausgeführt wurde, daran, in seinen Kolonien, zunächst einmal beim Bahnbau in Ostafrika, Kulis zu verwenden. Es ist ganz und gar nicht ausgeschlossen, daß man auch mit Kulis in der deutschen Landwirtschaft zunächst Versuche anstellt. Aller Voraussicht nach dürften diese aber besser ausfallen, als die jetzigen Versuche mit Negern. Die deutsche Wirtschaftspolitik sucht durch ihre Zölle die in Deutschland erzeugte Ware zu schützen, indem die Differenz zwischen den niedrigen Herstellungskosten des Auslandes und den Herstellungskosten in Deutschland durch den Zollbetrag ausgeglichen werden soll. Diese Politik, die von den Arbeitern bekämpft wird und auch unter den heutigen Umständen bekämpft werden muß, würde jeden Sinn verlieren, wenn die Landwirte die Differenz der Herstellungskosten zwischen Inland und Ausland durch Einstellung niedrig entlohnter Ausländer ausgleichen würden. Schon aus diesem Grunde muß selbst auch in agrarischen Kreisen die Einfuhr von Negern als Arbeitskräfte mißbilligt und verurteilt werden.

Der Zuzug von Ausländern, die als Lohnrücker auf dem Arbeitsmarkt empfunden werden, ist bisher schon so stark, daß jede Erhöhung des Lohnniveaus in der Landwirtschaft erschwert war. Immerhin muß zugegeben werden, daß Rußen, Polen, Ungarn usw., ja selbst Italiener in ihren Lebensansprüchen von denen der heimischen Arbeiter nicht entfernt so stark abweichen, wie Neger von deutschen. Jedenfalls steigern sie sehr bald, nachdem sie erst einige Zeit in Deutschland gearbeitet haben, ihre Lohnforderungen, so daß eine Anpassung an die Lebensverhältnisse des deutschen Arbeiters in absehbarer Zeit schließlich zu erwarten ist. Bei Negern liegen die Verhältnisse dagegen wesentlich anders. Sie würden nach Generationen erst die soziale Stufe erreichen, auf der heute unsere deutschen Arbeiter auf dem Lande stehen. Sie in den Dienst der deutschen Produktion zu ziehen, hieße nichts andres, als jeden wirtschaftlichen Fortschritt der Arbeiter in der Landwirtschaft um Jahre hinaus unmöglich zu machen und auch das soziale Niveau der gewerblichen Arbeiterschaft gefährden. Gewiß, bis jetzt handelt es sich um wenig aussichtsreiche Versuche, die vielleicht die Eröffnung so trüber Perspektiven nicht rechtfertigen. Aber es ist eher ratsam, gleich von vornherein die Gefahr in ihrer Tragweite zu erkennen, als sich in Ruhe zu wiegen und das Bestreben derer zu unterstützen, die darauf sinnen, wie noch weit mehr als bisher an den Löhnen in der deutschen Volkswirtschaft gespart werden könne. —

## Soziales.

### Internationale Unternehmer солидарität.

Die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ macht gegen die Antwort ausländischer, besonders österreichischer Arbeitskräfte, die in ihrer Heimat infolge von Streiks arbeitslos wurden, mobil und mahnt zur Vorsicht. Es könne nicht zum Vorteil der deutschen Arbeitgeber sein, wenn sie solche Elemente heranziehen, die jenseits der Grenze bereits mitten in der Arbeiterbewegung stehen und demgemäß wohl kaum dazu beitragen dürften, die Verhältnisse auf dem deutschen Arbeitsmarkt friedfertiger zu gestalten. Man schadet durch das Fortengagieren der im Auslande lebenden ausländischen Elemente nicht nur den angeführten ausländischen Unternehmern, indem man ihre Widerstandskraft schwächt, sondern man schadet sich selbst, indem man um eines der Vorteile nach Deutschland verpflanzt und gleichzeitig den Interessen der international organisierten Gewerkschaften Beschäftigungsmittel. Und obendrein gefährdet man wichtige nationale Interessen dadurch, daß man die deutsche Bevölkerung mit Angehörigen solcher Nationalitäten durchsetzt, die sich von jeher als die abgefahrenen Feinde des Deutschtums erwiesen haben. Aber das ist nicht allein, man sieht in Oesterreich-Ungarn langsam eine Konkurrenz heranwachsen, der einmal Gleiches mit Gleichem entgegengetreten werden könnte. Könnte man deshalb auch noch nicht auf die Einfuhr der Ausländer völlig verzichten, so soll doch streng darauf gesehen werden, daß diese Arbeitskräfte nicht direkt von den Lohnbesitzern österreichischer Betriebe weg engagiert werden.

Für die Zukunft sei auch ein Hand in Hand gehen mit den österreichischen Unternehmern geboten, damit der internationalen Vereinigung der sozialdemokratischen Gewerkschaften eine internationale Organisation der Unternehmer entgegengestellt werden könne. Allerdings so weit dürfe diese Verständigung nicht führen, daß dadurch der internationale Wettbewerb irgendwo ausgedehnt würde, sondern sie hätte sich vielmehr lediglich auf die Durchführung der Absicht zu beschränken, organisierte Arbeiter des einen Landes in Streitfällen massenweise über die Grenze zu werfen, um ihnen bis zum Ablauf des Streiks Unterstand zu beschaffen, wodurch die Widerstandskraft der angegriffenen Unternehmer naturgemäß auf eine sehr harte Probe gestellt und die Leistungsfähigkeit der Streiklassen gleichzeitig gehoben werden muß. In diesem Sinne sind denn auch in letzter Zeit Verhandlungen zwischen deutschen und österreichischen Arbeitgeberorganisationen eingeleitet worden.

Wenn die „Arbeitgeber-Zeitung“ meint, daß die sozialdemokratische Presse, deren Hinterleute bei der Festlegung solcher internationaler Beziehungen das Prävenire gespielt haben, sich über die entsprechenden Abwehrmaßnahmen des Unternehmertums höchlich entrüsten und zu behaupten wagen, man erziehe aus jenem Vorgehen der Arbeitgeberverbände, daß, wenn man Internationalismus die Rede sei, in erster Linie derjenige des Kapitals in Frage käme, so irrt sie sich ein wenig. Die Entdeckung, daß der Kapitalismus international ist, ist von den Arbeitern nicht erst heute und gestern gemacht. Wogegen wir uns wenden, ist, daß man unsere internationalen Bestrebungen als unational, ja als vaterlandsverrätherisch seit je herin zu verurteilen, während gleichzeitig die goldene Internationale Orgien weltlicher Vaterlandslosigkeit feierte. (Lieferung von Geschützen, Aufnahme von Anleihen uns feindlich gesinnter Länder und Verschleuderung nationaler Produkte an das Ausland auf Kosten des „Vaterlandes“.)

Wenn jetzt die Herren von Esse und Dampfessel die preussisch-deutschen Scharfmacherallüren auch nach dem „gemäßigten“ Oesterreich übertragen wollen, so berechnen wir das allenfalls als eine neue Bestätigung einer alten Erfahrung und ziehen daraus die Lehre, unsere Organisationen im Lande und unsere Beziehungen mit den Arbeitsbrüdern anderer Länder noch fester auszubauen und zu verknüpfen als bisher. —

## Die Zukunftsschlacht.

Die politisch-strategischen Utopien, die sich mit dem zukünftigen „Weltkrieg“ beschäftigen, wachsen wild; sie werden bald eine besondere Abteilung innerhalb der Literatur bilden. Und ein Werk sucht das andere an Kühnheit der Phantasie wie an Umfang der prophezeiten Katastrophe zu übertreffen. Niemand begnügte sich in jenem „Weltkrieg“ mit einer einfachen Koalition Rußlands, Deutschlands und Frankreichs zur Niederbringung Englands. Der „Seeleifer“ jetzt in seinem „1906“ schon ganz Europa in Bewegung. Das neueste Ereignis auf diesem Gebiete, das jedoch im Verlag von Richard Bong in Berlin erschienene Buch „Völker Europas...“ von einem anonymen Verfasser läßt den Kriegsbrand in wenigen Wochen sich über alle fünf Erdteile verbreiten, und in einem Vierteljahr ist der Globus gründlich revidiert. In Wirklichkeit wird es damit wohl erheblich langsamer gehen. Mit diesem Buche ist der Rekord auf dem Gebiete erreicht; höchstens könnte noch eine Jules Verne'sche Phantasie die Entscheidungsschlacht nach dem Nord- oder Südpol verlegen wollen.

Wie keine Vorgänger, so steht auch dieses Buch auf einem schief ausgeprägten, alldeutschen, antienglischen Standpunkt. Die Zerstückelung der englischen Weltbeherrschung und Seemacht ist sein Ziel. Und im Zusammenhang damit betreibt es die Propaganda für die weitere Vermehrung der deutschen Flotte mit Hochdruck, läßt es in verzweifelter Seekämpfe die deutsche Flotte den Franzosen und Engländern unterliegen.

Frankreich und England brechen den Krieg gegen Deutschland vom Zaune, in dessen Strudel alle europäischen Staaten außer Rußland hineingezogen werden, und der einen europäischen Staatenbund gegen England zum Ergebnis hat. Als Amerika und Asien einzugreifen, da wird auch England gezwungen. Dem europäischen Bunde beizutreten, der die Suprematie Europas für ewig begründet, die Streitkräfte zwischen europäischen Völkern vergrößert und der gelben wie der transatlantischen Weltgefahr ein jähes Ende bereitet. Mit gigantischen Strömen Blutes, mit Milliarden und aber Milliarden Geldes lassen der oder die Verfasser dieses Ziel erreichen. Grauenvolle Schlachtzügen zu Lande und zu Wasser werden vorgeführt; die Seekämpfe an der Wejer und Elbe, um Kiel, die gewaltigen Landkämpfe in Frankreich werden mit entsetzlicher Anschaulichkeit geschildert.

Der Verfasser des Buches, sojert es nicht mehrere sind, muß dem Militärstande angehört haben; die peinlich genauen strategischen Entwürfen, die Darstellungen der Operationen zu Lande und zu Wasser, deren „affenartige“ Geschwindigkeit allerdings in Wirklichkeit nicht besterher könnte, verraten das ebenso, wie die oft überflüssig „schneidige“ Form der Sprache, der als besonderes Charakteristikum das im militärischen Jargon übliche Weglassen des Artikels zu eigen ist. Die geringfügige und verlegende Art

mit der von der „Kriegsflucht des Reichstags“ gegenüber den Flottenforderungen, vom „liberalen Phrasenschwall“ gesprochen wird, muß entschieden zurückgewiesen werden. Unsympathisch wirken manche Roheiten der Sprache und die verlegende Art, in der die Engländer oft behandelt werden. Demgegenüber verdient wieder das Endziel des Buches, der dauernde europäische Friede. Und indirekt arbeitet es im Dienste der Friedenspropaganda, indem es die Kriegsgreuel in einer überaus badend-realistischen und kraffen Form schildert. Die Erfahrungen der großen Schlachten des russisch-japanischen Krieges sind hier verwerlet. Man lese vom Friedensstandpunkt einen Abschnitt aus der Schilderung der Riesenschlacht auf der weiten Ebene zwischen Chalons und Rheims, in der die Deutschen das französische Hauptheer in tagelangem grauen Kampfe niederringen und Frankreich zum Frieden zwingen:

„... Hinter der französischen Schlachtlinie ein reges, wildes Treiben auf Duzende von Kilometern. Dampfswölken und Rischen von Bomboviden auf den Wagnisträngen inmitten des Fortrayons, weißliche Glängen der staubigen Chausseen in der Sommerjone, stählerne Waffenschlangen unterm hellgrünen Nium der Pappelalleen, Pfeifen und Schrauben von Transportgütern, Sanitätsstrains Renard, für alle Fälle aufgestellt, unter peinlicher Heberwachung der Dynamit- und Pulverbörre für Bahn- und Brückenporengung bei etwaigem Abzug. Weiter vorn klatschen deutlicher Handhitzgranaten gegen die Steinwalle der Forts oder Wüstungen von Erdhitzungen. Aus dem Motorluftschiff in Loul und zwei weiteren bei Rheims mit zerlegbaren Teilen aus Stahlrohren (Jirna Lebaudy, Gerdiner Juillot) regneten Sprengstoffe, entgegen Abmahnungen der Haager Konferenz. Das Schießen gegen dies leibbare Luftschiff war viel unbequemer als gegen Fesselballons.“

Kein Bild einstiger Feldzüge, noch weniger ähnlich Wandern und gar deutschem Parabepomp. Spitzen und Adler der Helme, gepulste Knöpfe und das sonstige so pedantisch gepflegte Metallmaterial der Ausrüstung zogen schon in ersten Gesichten so rasch das Feuer des Gegners an, daß man auf Helmschmuck, wie auf sonstige laubere Kontur verzichtete, um so mehr der Helme, ob mit oder ohne Bezug, Kopfverwundungen verschlimmerte, bis man in Feldzüge und auch sonst sehr unvorschriftsmäßigem Zeukeren dem blutigen Ernst der Kriegswirklichkeit sich anpaßte. Das so schon schimmernde weißgewächste Kiemenzeug, die blühenden Säbelhähnen und Treffen, die auslos aufgeschraubten Bajonette beim letzten Angriff verschwanden wie eitel Firtelanz. Nur möglichst eingedunkelt konnten Leder und Messingbeschläge innerhalb der Zerredungzone gebildet werden. Die Scheiden überzog ein graues Storfuteral, der Offizierssäbel ließ man drinnen stecken. Dazu sollte er dienen, da man unter heutigen Gefechtsbedingungen den Säbelwint doch nicht mehr wahrnimmt. Nicht nur die Schönheit der Keiterei und ihre unpraktischen, zwecklosen Ranzenfählein brachten beiden Parteien Nachteile; auch die dunkelfarbigen Waffenröde

mit ihren darauf verstreuten roten Flecken hätten besser einen grauen Ton gehabt, wie die grauen Offiziersbürröde, die man aber bei Sommerhitze nicht tragen konnte. Es wurde heiderseits erst besser, als das Witakelend im Lehmann'schen Lotzringens und auf dem Kreidewannus der Champagne einen ähnlich schmuhigtrüden Parbenton herbeiführte, wie beim britischen gelblich-grünen Schafstoffs.

Das Strahlen des Sommertages über dem Schlachtpanorama, dessen Dimensionen alles dazewesene weit übertrafen, beleuchtete auf samgrüner Flur nur endlose schwarze Schüre, wie wirrwindende Haufen von Wanderameisen: in Strazengraben oder Ackergraben eingeschmiegte Schützen, zwischen denen der aufgeschüttete Boden mit einer Rieselfontäne unter Granatpfeilen puffend schobulte. Diese unglückliche Vardschaft durchdrachte ein eiferner Dampfplugg. Fern am Horizont weiterleuchtete es ununterbrochen mit schwebelgelben, freiszurnden Blüten; selten glitzerten die ausbleibbaren Reihen schwarzlicher Donnerrohre unter böllend rauschenden Sonnensirahl. Wis in abgelesene Metterharpe und Bombalanzen mit dem roten Kreuz kreuz weit hinter dem Rauchgewühl rauschten eiserne Wälle nieder. Gerantrollende Schüsse in weiter Ferne, Feldtelegraphen und Telephonendrähter sprühten manchmal die ungeheure Fernwirkung moderner Schüsse schwerer Kalibers. Hebevall klatschten Sprenggeschosse in die Marksholonen der Messerben hinein, einen flebrig-schmierigen drei germalunter, ineinander verknäuelter Leiber hinterlassend. Pappelnde Pferde mit aufgerissenen Mäulern, daß die Eingeweide hervorquollen, schrien markerschütternd in den brausenben Donner hinein, der jedes sonstige Getöse verschlang.

Hunderttausende Gewehre Kapperten im Lalt wie ein riesiger Maschinensapparat, die matterben Maschinengewehre wie hartes Klirren eines heklängenden Schmiebehammers. Zwischen der feingezeichneten Linie zarten Staubnubes, wie rauchschwaches Pulver ihn erzeugt, hoben grau gelbe Rauchwolken empor, aus deren Rand es trachend aufsaugte. Doch die einschlagenden Granaten furchte man minder, als den Sprühregen oder Schrapnelltrauben. Nur in nächster Nähe hörte man noch das Klaffen der Schloffer und Einschlagen der Gewehrmanern, das heitere Brüllen der Kommandos, von Offizieren mit aller Lungenkraft ausgestoßen, das Gellen der Signalpfeifen: alles ging unter in einem blühenden Orkan. Durchgehende rasende Gespanne, umgeschleuberte Pöken quer hinter sich herziehend, trampften über Menschenleichen weg. Die starren Umrisse der deutschen Batterien, die unauffällig ihr glühendes Gebell in die Rüste warfen, wechselten selten die Stellung ihrer Ehrhardt'schen Schutzschilde und dampfenden Erdwalleinschnitte. Verschwammen sie in abendlichem Dämmer, fanden sie nicht noch, wo sie zum Himmel schrien, als die erdarmungsfelbe Sonne grell auf ihrer Höhe stand und auf stinkendes Seidensfeld schwül herniederstach.

Weber Feldklaffen noch bei Nacht in die Schühenheiten vor.



## Rätselhafte Leichenschändungen.

Ein psychologisch ganz ungeklärt gebliebener Fall beschäftigte die Strafkammer am Amtsgericht Schrimm, vor der sich der Landwirt Franz Dgrodowski aus Roheim in Posen unter der Anklage zahlloser Leichenschändungen und vorläufiger Zerstörung von Friedhofsanlagen, Christuskreuzen und andern zur religiösen Verehrung bestimmten Gegenständen zu verantworten hatte.

Die erste Leichenschändung wurde im März 1905 in Moschin, einem kleinen Landstädtchen und Ausflugsort in der Nähe von Posen, verübt. Der in unmittelbarer Nähe des jüdischen Friedhofes wohnende Mühlenbesitzer Karl Reichelt bemerkte zu der angegebenen Zeit mehrere Tage hindurch ein offen stehendes Grab. Als es nach längerer Zeit nicht zur Benutzung gelangte, machte er von seiner Wahrnehmung dem Kaufmann Levy, Vorsteher der jüdischen Synagogengemeinde in Moschin, Mitteilung, worauf sich dieser nach dem Tatorte begab und hierbei die Feststellung machte, daß das Grab des etwa drei Wochen vorher beerdigten Tischlermeisters und Handelsmannes Markus Rosenbergs gewaltsam geöffnet und aus dem gleichfalls geöffneten Sarge von der Leiche der Kopf abgetrennt und entfernt worden war. An seiner Stelle befand sich ein Klumpen gefrorener Erde. Man stand hier vor einem Rätsel; Feinde hatte der 82 Jahre alt gewordene Verstorbene nicht gehabt. Die Staatsanwaltschaft stand gleichfalls vor einem Rätsel, da außer den Fußspuren, von denen Gipsabdrücke genommen wurden, nichts darauf schließen ließ, wer als Täter in Betracht kommen könnte. Da der Verstorbene trotz seines hohen Alters stets gesund und erst kurz vor seinem Tode plötzlich gänzlich erblindet war, so nahm man an, daß es sich um einen Leichenraub aus medizinisch-wissenschaftlichem Interesse handeln könne. Tatsächlich wurde nach dieser Richtung hin monatelang das Ermittlungsverfahren geführt. Zu irgendwelchen positiven Ergebnissen führte es indes nicht. Der geraubte Leichenkopf blieb verschwinden; nicht die mindeste Spur ließ auf den mysteriösen Leichenräuber schließen.

Eine neue, noch viel größere Erregung bemächtigte sich der Bewohner von Moschin und Umgegend, als im Herbst 1905 sich die Kunde verbreitete, auf dem Friedhof in dem nahen Dorf Hirschfelde sei ein Grab geöffnet und wiederum der Kopf einer Leiche geraubt. Diese Kunde bestätigte sich, denn tatsächlich war das Grab des erst einige Tage vorher beerdigten Ackerwirts Wende aus Hirschfelde gewaltsam geöffnet und von der Leiche der Kopf abgetrennt und geraubt worden. Auch hier ließ nichts auf den Täter schließen. Die Erregung der Gemüter erfuhr eine nicht unerhebliche Steigerung, als nach etwa acht Tagen trotz fortgesetzter Bewachung des Friedhofs das Grab des Wende erneut aufgegraben und die Leiche in nicht wiederzugebender Weise geschändet worden war. In diesem Falle hatte es der Täter nicht verschmäht, der Leiche auch noch die neuen Gamaschen zu rauben. Einige Tage darauf muß der Täter dem katholischen Friedhof in Varanowo-Gauland einen nächtlichen Besuch abgestattet haben, denn eines Morgens fand man auf diesem eine große Anzahl von Grabsteinen herausgerissen und durcheinander geworfen vor.

Man stand in allen Fällen vor einem undurchdringlichen Rätsel; alle Bemühungen der Behörden, Licht in das Dunkel zu bringen, führten zu keinem Erfolge.

Erst im Februar 1906 kam Licht in die Sache. Die Ehefrau des angeklagten Dgrodowski war von ihrem Ehemann mißhandelt worden. Deshalb verließ sie die Wohnung und fand Aufnahme bei ihrem Schwager, dem Fischer Baczkowski in Roheim. Diesem offenbarte sie Later ihres Ehemannes, die wiederzugeben sich die Feder sträubt. Danach sollte D. aus Uberglauben eine Anzahl von Köpfen und verschiedene andere Leichenteile aus den um mitternächtlicher Zeit gewaltsam geöffneten Gräbern geraubt und in seinem Hofbestand verstreut haben, um Glück in der Viehhaltung zu haben. Auch sollte er um mitternächtliche Zeit das am Eingange des Dorfes Roheim stehende Kreuz dadurch beschädigt haben, daß er den Christuskörper mit einer Anzahl von Messern durchschloß. Dies soll der Mann auf den Rat eines alten Zigeunerweibes hin getan haben, weil den auf solche Art zugefügten Wunden des Christuskörpers das echte wahre Blut Christi entströme, dem alle nur erdenklichen Wunder innewohnen. Auf die später von Baczkowski erstattete Anzeige ordnete die Posener Staatsanwaltschaft die Vornahme einer Hausdurchsuchung an. Bei dieser wurde nach langen Bemühungen in unmittelbarer Nähe des Einganges zum Stall etwa 1 Meter tief vergraben der Kopf des Wende gefunden, dem beide Backen abgetrennt waren, die dann mit andern Leichenteilen im geräuchernden Zustand im Futterkasten versteckt vorgefunden wurden. Auf Grund dieser graujugigen Funde wurde Dgrodowski in Haft genommen. Die Beobachtung des Angeklagten auf seinen geistigen Zustand hat keine Anhaltspunkte ergeben, die darauf schließen lassen könnten, daß er seine Taten in einem, den freien Willen ausschließenden Zustand begangen hat. Er wurde zu 7 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Eine Beobachtung des Geisteszustandes dieses Mannes war wohl überhaupt nicht nötig. Die Taten dieses abnormalen Menschen legen doch Zeugnis davon ab, daß sein Verstand nach einer Richtung hin gelitten hat.

## Bermischte Nachrichten.

**\* Erfolge gegen den Gebärmutterkrebs.** Trotz häufiger Mahnrufe an Ärzte und an das Publikum, Krebsartige Erkrankungen der Gebärmutter im frühesten Stadium zur Operation zu bringen, kommen die Chirurgen oft in die Lage, ihre Kunst an fortgeschrittenen Krankheitsstadien versuchen zu müssen. Neuerdings haben sie dabei erfreuliche Erfolge zu verzeichnen gehabt. Es hat sich herausgestellt, daß die Aussichten auf Heilung günstiger sind, wenn der operative Eingriff sich nicht auf das erkrankte Organ beschränkt, sondern auch auf das die Gebärmutter umgebende Zellgewebe und die benachbarten Drüsen übergreift. In einem vor der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien gehaltenen Vortrag hat Professor Wertheim über seine Erfolge auf dem Gebiete der erweiterten Krebsoperation berichtet, sofern es sich um Erkrankungen des Gebärmutterhalses handelte. In 60 Proz. der vor mehr als 5 Jahren operierten Fälle trat kein Mißfall ein. Dieses günstige Ergebnis führt Wertheim auf die Eigenart seiner Methode zurück, die sich von der bisherigen dadurch unterscheidet, daß die Körperoberfläche zum Ausgangspunkt des Eingriffes genommen wird. Dadurch gewinnt der Operateur leichter

Zugang zu dem erkrankten Organ samt seiner Umgebung und kann weitergehend operieren. In der diesem Vortrag folgenden Erörterung machte Dr. Bürger auf die ebenfalls sehr günstigen Ergebnisse aufmerksam, die Dr. Schauta mit erweiterten Operationen auf Grund des bisherigen Verfahrens erzielte. Auch hier trat in 50-60 Proz. der Fälle Heilung ein. Professor Wertheim meint allerdings, daß es verfehlt sei, in den bei Schauta operierten Fällen bereits von Dauererfolgen zu sprechen. Die beiden Methoden werden sich erst in 2 bis 3 Jahren hinreichend miteinander vergleichen lassen.

**\* Die tote Hand.** Die russischen Klöster legen den Reichum der russischen Klöster, von dem man früher nur eine gewöhnlich nebelhafte Ahnung hatte, in Zahlen fest. Danach betragen die kirchlichen Einnahmen des Alexander-Newsky-Klosters 100 Millionen Rubel jährlich. Aus seinem unbeweglichen Vermögen erzielt das Kloster 500 000 Rubel das Jahr, während die Spenden zum Teil von Kirchen, zu Unterstützung aller Art sich auf 75 000 Rubel belaufen. Von diesen rund anderthalb Millionen Rubel, die das Kloster nach der Mindesteinkünfte jährlich einnimmt, bezahlt der Abt für seine nicht allzu aufreibende Tätigkeit ein Jahresgehalt von 65 000 Rubeln, der Verwalter ein solches von 20 000 Rubeln. Das höchste Ministergehalt in Rußland beträgt 30 000 Rubel. Jeder der 70 Mönche, die das Kloster zähmt, muß bei seinem Eintritt in das Kloster eine gewisse, ziemlich bedeutende Summe einzahlen. Dafür werden aber von den Zöglingen Einnahmen von 250 000 Rubel unter die Mönche verteilt, der große Rest wird dem Vermögen des Klosters zugefügt. Als das reichste Kloster in Rußland gilt das Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius bei Moskau, das mindestens über ein Kapital von drei Milliarden Rubel und gewaltige Jahreseinnahmen verfügt. Die Zahl der Klöster in Rußland wird auf 700 geschätzt. Die Mönche und Nonnen geht es aufeinander recht gut. Ein kürzlich verstorbener Mönch des Alexander-Newsky-Klosters hat 100 000 Rubel hinterlassen. Die Priorin eines sibirischen Klosters zählt wie ein Petersburger Blatt öffentlich behauptet, jährlich nicht weniger als 30 000 Rubel zur Unterstüttung eines Operetten-theaters in einer Stadt Sibiriens. Was's ein Verbrechen, all die faulen Kerle und Weiber aus den Klöstern samt und sonders auf die Straße zu setzen und sie auf die Arbeit zu vertreiben, die Klostergüter aber den Bauern zu geben?

**\* Kuriose Testamente.** Den höchsten Rekord in Seltsamkeiten stellen auch bei Testamenten die Engländer, wenn man eine Zusammenstellung der „Kölnischen Zeitung“ betrachtet. Das längste Testament, das bis jetzt dem Papier anvertraut wurde, ist wohl das eines englischen Pastors, der auf 400 Seiten der Umverteilung Cambridge alles vermacht, was er sein eigen genannt. Das kürzeste Testament bis 1905 enthielt acht Worte, war von einem Engländer verfaßt und lautete: „Frau A. soll alles haben, wenn ich sterbe.“ Den Rekord zu schlagen, ist immer der Ehrgeiz des Briten gewesen, und das hat der selbige Herr Thorn in Streatham bei London erreicht, da er in drei Worten über seinen Nachlaß verfügte. Einen Tag vor seinem Tode hatte er einen Schlaganfall, ließ sofort seine Frau und seine beiden Söhne zu sich kommen und schrieb auf ein Stück Papier: „Alles für Mutter.“ Der Zettel wurde von den beiden Söhnen als Zeugen unterschrieben und später von dem Richter als rechtskräftig erklärt. Letzterer erwähnte in seinem Schiedsspruch, dies sei das kürzeste Testament, das ihm während seiner langjährigen Erfahrung unterbreitet worden sei. Da es sich um Eigentum im Werte von 160 000 Mark handelte, muß man sich wundern, daß Herr Thorn die Pflicht des Testamentmachens hinausgeschoben, bis der Senfmann im Zimmer stand. Häufig wird ein Testament, wenn es sich um ein Erbe handelt, das sich der Mühe lohnt, angefaßt, weil der Erbklasser nicht im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten gewesen sein soll. So begründeten in Edinburgh die Verwandten eines Richters ihre Berufung damit, daß der Richter zu seinen Lebzeiten die Manie zu strafen besessen habe. Nicht nur seine Diener belegte er für kleine Verfehen mit Geldstrafen, er bestrafte auch seine Liebste, wenn

## Fenilleton.

[Nachdruck verboten.]

## Drei Menschenleben.

Von Maxim Gorki. Uebersetzt von R. Adler.

(26. Fortsetzung.)

Michail wurde still. Der Herr ging in sein Zimmer, und bald hörte man von dort das laute Klappern der Rechenmaschine. Nja sah am Boden, hielt die Hände an den Kopf gepreßt und blickte mit habgierigen Augen auf den Kommiss, der in der andern Ecke stand und mit gleicher Wut auf den Knaben sah.

„Hab ich Dir eine ordentliche verseht, Kanaille?“ rief er leise hervor, die Zähne bleckend.

Nja grüßte die Achsel und schwieg.

„Noch eine muß ich Dir geben, — zum Andenken!“

Damit ging er langsam schreitend auf den Knaben los, seine runden, böse Augen auf ihn geheftet. Nja sprang auf die Füße, riß mit fester Bewegung ein langes, dünnes Messer vom Tisch und rief:

„Nur heran!“

Der Kommiss fuhr zurück und starrte mit unbeweglichen Augen auf das stämmige Figürchen mit dem Messer in der Hand. Darauf stieß er verächtlich heraus:

„Du Suchthauspflanze!“

„Komm doch, komm doch —!“ knirschte der Knabe und ging auf ihn los —

Vor Njas Augen tanzte und zitterte alles, aber in der Brust spürte er eine Kiejenkraft, die ihn mächtig vorwärts trieb.

„Wirft Du das Messer weglegen!“ donnerte jetzt die Stimme des Herrn.

Nja zuckte zusammen, erblickte vor sich den roten Bart und das blutunterlaufene Gesicht, wich aber nicht von der Stelle.

„Das Messer weg, sag ich!“ rief etwas sanfter der Chef. Vor die Augen Njas legte sich ein trüber Nebel. Er warf das Messer auf den Tisch, schob laut und feste sich wieder auf den Boden. Sein Kopf wackelte und jammerte, im Ohr fühlte er ein Stechen und Brennen, und er erstarrte unter einer ungeheuren Last, die sich auf seine Brust geleat

hatte. Diese selbe Last hemmte das Schlagen seines Herzens, kroch bis zur Kehle empor und hinderte ihn am Reden. Wie aus der Ferne drangen die Worte des Kaufmanns zu ihm:

„Du bist gekündigt, Mischka —“

„Aber erlauben Sie —“

„Heraus! Sonst hole ich die Polizei!“

„Gut, ich gehe! Aber geben Sie auf den Knaben nur acht! Ich rate es Ihnen! Der ist gleich mit dem Messer bei der Hand! Se he he! Nun ja, sein Vater sitzt ja im Kerker! Se he he!“

„Sinnlos!“

Wieder wurde es still im Laden. Nja fuhr auf, wie von etwas Unangenehmem berührt. Es war ihm, als ob etwas über sein Gesicht kröche. Er fuhr mit der Hand zur Wange, wusch die Tränen weg und bemerkte jetzt erst, daß ihn der Herr mit scharfen, stachelnden Blicken betrachtete. Da stand er auf und ging mit unsicheren Schritten zur Tür auf seinen Flur.

„Wart! Du! warte!“ rief der Wirt. „Hättest Du wirklich zugestochen?“

„Ja —“ erwiderte der Knabe leise, aber mit feister Stimme.

„So —! Wofür ist Dein Vater im Kerker? Hat er wen umgebracht?“

„Wegen Brandstiftung!“

„Auch nicht schlecht —“

Karp kam, setzte sich demot bei der Tür auf eine Fußbank und blickte auf die Straße.

„Karpuschka!“ begann der Herr, ihn lächelnd betrachtend.

„Den Michail habe ich dabongejagt —“

„Du Befehl. Kirill Swanowitsch!“

„Er hat gestohlen! M?“

„D, o, o!“ rief leise und erschrocken Karp. „Gestohlen!“

Der Chef lachte, daß sein Bart zitterte. Lachend wogte er sich hin und her.

„Du, ha, ha! Ach, Karpuschka, — mein Schwarz-Fünftler, Du demütige Seele!“

Plötzlich brach sein Lachen ab. Er seufzte tief und sprach sinnend und rauh:

„Oh! Menschen, Menschen, —! Alle wollen leben, wollen sich anreihen! Und jeder möchte es besser, prächtiger haben!“

Er schüttelte den Kopf und schwieg.

Nja empfand es als Beleidigung, daß ihm der Chef nicht größere Beachtung schenkte.

„Nun, Nja,“ brach nach einer langen, gewichtigen Pause der Kaufmann das Schweigen, „wollen wir uns ein bisschen unterhalten! Zuerst sag mir einmal, — hast Du mich schon früher bemerkt, daß Michail stiehlt?“

„Ja! — Alles hat er gestohlen —“

„Und warum hast Du mir nicht gesagt?“

„So —!“ antwortete Nja mit einer Bette.

„Sag Du Dich vielleicht, daß er gestohlen hat?“

„Nein, ich habe mich nicht getraut.“

„So! Also warum hast Du mir nicht gesprochen?“

Herr, man bestiehlt Dich!“

„Ich weiß nicht —“

„Gut! — Also hast Du mir es heute aus Bosheit gesagt?“

„Ja!“ erwiderte Nja mit Bestimmtheit.

„So! — So ein Mensch bist Du also!“

Dann strich er sich lange über seinen roten Bart, ohne ein Wort zu sprechen, und blickte ernst auf Nja.

„Und Du, Nja? Hast Du auch gestohlen?“

„Nein!“

„Nä glende selbst! Du — hast nicht gestohlen. Und Karp — dieser Karpus da, — er stiehlt! Was?“

„Er stiehlt!“ wiederholte der Knabe wie ein Echo.

Karpus riß erstaunt den Kopf in die Höhe, zwinkerte ein paar mal und drehte sich richtig um, als ginge ihn die ganze Angelegenheit nicht an. Der Wirt runzelte die Stirn und ließ sich wieder durch den Bart. Nja hatte das Gefühl, daß sich ein Ereignis losbrechen mußte und erwartete gespannt den Fortgang. Eine Fliege summte durch den stinkenden Raum und leises Nistchern drang aus dem Fensterrahmen.

„Karpuschka!“ rief der Kaufmann den Kommiss, der starr und aufmerksam auf die Straße blickte.

„Du Weich!“

(Fortsetzung folgt.)

Die den Hausfrieden durch Mienen oder Liebesgestirn störte, und bezahlte sich selbst den tarifmäßigen Betrag. Der Mann war aber so logisch, daß er sich auch selbst bestrafte, wenn er eine der Regeln, die er für sein Privatleben niedergelegt, im Laufe des Tages außer acht gelassen hatte. Als Hauptbeweismittel führten die Kläger die Tatsache auf, daß der Verstorbenen eine Weste besessen habe, die er seine „Weste für Lachen“ benannte; sie war mit elastischen Bändern versehen und wurde nur angezogen, wenn sich der Herr Richter zum Essen begab. Was muß das für ein netter alter König und guter Tischgast gewesen sein! Er besaß Humor und Verstand, trotz seines letzten Wunsches, in einem aus Werden geflochtenen Sarge begraben zu werden. Auch an kostbaren Testamenten ist kein Mangel. Schon ziemlich alt ist das Testament eines reichen Engländers, das folgende Stelle enthält: „Meiner Frau, die durch meine Dumheit mein Erbe geerbt hat, und mit einer Energie, die man anerkennen muß, meinen guten Namen in den Schmutz getreten hat, vermache ich jährlich 5 Pfund Sterling, die ihr aber in Faktung (der kleinste Kupfermünze des Reiches) ausbezahlt werden müssen, und weiter die kostenlose Abschrift meines ersten, nunmehr gerichtliche für nichtig erklärten Testaments, worin ich sie zur Universalerbin meines Vermögens von 130 000 Pfund eingesetzt hatte.“ Ein anderer hinterließ in seinem Testament seiner Frau einen Farting, mit der ausdrücklichen Bestimmung, die Münze solle ihr in einem Briefumschlag ohne Marke zugesandt werden. So mußte die Witwe also noch Straporto erlegen. Auch der Mann muß viel in der Ehe ausgestanden haben, der seiner Frau genau 3/4 Pence vermacht, „damit sie sich sofort einen Strick kauft und sich aufhänge“.

**\* Aus einem frommen Lande.** Es ist im Auslande wenig bekannt, daß es in den von Flamen bewohnten Teilen Belgiens mit der öffentlichen Sicherheit recht schlecht bestellt ist. Da kommen die meisten brutalen Verbrechen vor. Bedeutend günstiger liegen die Verhältnisse in den rein wallonischen Provinzen. Verhältnismäßig häufig bleiben die schwereren Verbrechen unbekannt. Das ist aber nicht den Polizeibehörden selbst auf's Kerbholz zu schreiben, sondern der schlechten Organisation des Dienstes. Im Februar d. J. wurde im Gentum von Brüssel das neunjährige Mädchen Jeanne van Calé bergevalligt und getötet; obgleich sehr bald solche Spuren gefunden wurden, die anderwärts sehr wahrscheinlich zur Entdeckung des Mörders geführt hätten, konnte dieser für seine Sicherheit sorgen, eben wegen des unglaublich unpraktischen Polizeisystems. Von den wallonischen Gegenden Belgiens ist bloß das Becken von Charleroi, und dies mit Recht, wohl beleuchtet. Dort wohnen allerdings viel Flamen. Kürzlich wurde in der Nähe des Dorfes Gilly wieder ein größliches Verbrechen verübt: die elfjährige Josephine Hendric wurde von einem ungefähr fünfzigjährigen Mann verewaltigt und ertränkt. Da die Leiche mehr als zwanzig Verletzungen aufwies, die von einem eisernen Heil herührten, vermutet man, daß der Missetäter ein Kohlengrubenarbeiter ist. In der letzten Zeit ist in jener Gegend eine Reihe von brutalen Taten verübt worden. Im Juni fand man die Witwe Deblander mit durchschütteltem Halbe; in Pont-a-Cellis wurde ein Greis ermordet; in Montignies, Marchienne, Roux, Rouffier an der Sambre, Debant-le-Bois und manchen andern Orten sind allerhand Schandtaten vorgekommen, ohne daß es den Behörden gelungen wäre die Verbrecher zu entdecken. Touristen, die durch diese Gegend kommen, ist Vorsicht zu empfehlen.

**\* Selbstmörder Humor.** Die „Nationales Zeitung“ bringt aus Jähre folgende angeblich „humoristische“ Notiz: Bei der letzten Aushebung in Jähre wählte sich ein heiterer Zwischenschaff. Ein Polizeiaffizient wurde vom Staatsrat für unzulässig befunden und für die Kavallerie ausgeschieden. Der Brigadekommandeur, welcher der Aushebung beizuwohnen, betrachtete mit großem

Interesse den fest gebauten jungen Mann und richtete an ihn die Frage: „Wie heißt Du, mein Sohn?“ „August S.“ war die prompte Antwort, und weiter fuhr der junge Vaterlandsvertheidiger fort, „aber ich muß bitten, Herr General, daß Sie mich mit „Sie“ anreden.“ „So, so, mein Sohn,“ entgegnete die leutfelige Eggellen, „wie alt bist Du denn?“ „22 Jahre,“ erwidert der junge Mann, „aber ich bitte Sie nochmals, Herr General, daß Sie mich nicht mit „Du“ anreden.“ „Was bist Du denn in Deinem Beruf?“ fragte der General weiter. „Polizeiaffizient,“ Herr General, ich bitte abermals, daß Sie mich mit „Sie“ und „Herr“ anreden.“ „So, so,“ bemerkte die Eggellen kopfschüttelnd, „Sieh mal an, mein Sohn, 22 Jahre bist Du alt und schon Polizeiaffizient — und ich alter Graufopf bin bloß einfacher General. Also es bleibt dabei, Du kommst zur „schweren Kavallerie“, und zum Schreiber des Bezirkskommandos gehst,“ fuhr der General weiter fort, „machen Sie hinter dem Namen dieses Mannes in der Liste ein rotes Kreuz.“ — Der Polizeiaffizient machte über die Aussicht, die ihm für seine militärische Dienstzeit in Aussicht gestellt wurde, nicht sehr erbaui gewesen sein. — Man weiß nun wirklich nicht, was hierbei „humor“voll sein soll. Wenn ein Brigadefeldkommandeur einen 22jährigen Menschen dazu, so ist das jedenfalls alles andre als Humor. Hätte ein 18 bis 19 Jahre alter Leutnant an der Stelle gestanden, so wäre derselbe jedenfalls sehr höflich mit „Sie“ angedredet worden. Aber gegen einen „einfachen Menschen“ scheint Höflichkeit überflüssig zu sein. Freilich, ein Rekrut muß sich beim Militär ja noch viel mehr gefallen lassen. Nach unjurer Meinung hat jeder Staatsbürger, auch wenn er erst 22 Jahre alt ist, ein Recht auf höfliche Behandlung.

**\* Die ideale Ehefrau.** Eine jüdische Lehrerin in Berlin nahm im vorigen Jahre nach 10 jähriger Lehrtätigkeit ihren Abschied, um mit einem hiesigen Gemeindefullehrer die Ehe einzugehen. Diese war nur von kurzer Dauer; nach kaum Jahresfrist lag schon das rechtskräftige Scheidungsurteil vor. Die Lehrerin wurde wegen schwerer Verlegung der durch die Ehe begründeten Pflichten für den allein schuldigen Teil erklärt; sie habe, wie es in dem Urteil heißt, „infolge idealer Auffassung der Ehe Wesen und Zweck derselben verkannt, was man von einer 29 jährigen Frau (oder Frau sein?) eigenlich nicht erwarten sollte. Unter ihrem Mädchennamen wird die geschiedene Frau ihre Lehrtätigkeit wieder aufnehmen; die städtischen Behörden haben ihre Genehmigung dazu bereits erteilt.“

**Briefkästen.**  
G. R. Burg. Nicht der Wagen, sondern Sie haben in diesem Falle Platz zu machen. Ein Einspruch gegen ein Strafmandat wird erfolglos sein.

**Marktberichte.**  
Magdeburg, 17. Juli. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verließen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen unverändert, englischer, gut 169—173, mittel 163—168, do. Sommergut 174—178, do. Kolben Sommergut —, do. Randgut 167—170, do. ausländischer gut 190—196. Roggen ruhig, inländischer gut 154—159 mittel 150—159, ausländischer gut 163—165. Gerste ruhig, ausländ. Futtergerste gut 118—120. Hafer fest, inländischer, gut 171—180, mittel 160—169, ausländ. gut 166—179. — Mais unverändert, sunder gut 135—137, amerikan. bunter gut 136—140.

**Viehmarkt.**  
Magdeburg, 17. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb: 211 Rinder, 221 Kälber, 328 Schafvieh zc., 577 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 39—41 Mark, b) junge fleischige und ältere ausgemästete 36—38 Mark, c) mäßig genährte junge und ältere 33—35 Mark, d) gering genährte jeden Alters 30—32 Mark. Bullen: a) vollfleischige, ausgemästete bis zu 5 Jahren 39—41, b) vollfleischige jüngere 36—38, c) mäßig genährte jüngere und ältere 33—35 Mark, d) gering genährte jüngere und ältere 30—32 Mark. Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes — Mark, b) vollfleischige Kühe bis zu 7 Jahren 33—35 Mark, c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 29—32 Mark, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 25—28 Mark, e) gering genährte Kühe und Färsen 22—24 Mark. Kälber: a) fetteste Maß 50—52 Mark, b) mittlere 40—49 Mark, c) geringe Saugkälber 32—38 Mark, d) ältere, gering genährte (Fresser) — Mark. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 37—40 Mark, b) ältere Mastlamm 34—36 Mark, c) mäßig genährte 28—33 Mark. Schweine: (mit 20 Prozent Tara) a) vollfleischige 70 Mark, b) fleischige 67—69 Mark, c) gering entwickelte 65—66 Mark, d) Sauen 62—66 Mark. Verkauf u. Leibzins: lebhaft. Ueberstand: 7 Rinder, 8 Kälber, — Schafe, 5 Schweine.

**Wasserstände.**  
+ bedeutet über, — unter Null

Hfer, Gager und Wolgan.		Saal und	
Jungbunzlau	15. Juli + 0.01	16. Juli + 0.06	0.05
Lann	+ 0.50	+ 0.58	0.08
Widweiss	+ 2.50	+ 1.52	0.98
Prag	—	—	—
Murr und Saale.			
Straußfurt	16. Juli + 1.60	17. Juli + 1.35	0.25
Weißfels Untp.	+ 1.26	+ 0.98	0.28
Tronha	+ 3.02	+ 2.88	0.14
Alstedten	+ 2.74	+ 2.65	0.06
Vermburg	+ 2.22	+ 2.21	0.01
Salbe Oberpegel	+ 1.96	+ 1.94	0.02
Salbe Unterpegel	+ 2.06	+ 2.04	0.02
Milde.			
Dessau	16. Juli + 0.94	17. Juli + 0.69	0.25
Mildebrücke	—	—	—
Elbe.			
Barndubitz	15. Juli — 0.13	16. Juli — 0.10	0.03
Brandels	— 0.25	— 0.20	0.05
Melmit	— 0.01	+ 0.62	0.63
Leitmeritz	— 0.05	+ 0.95	1.00
Muffig	16. + 1.29	17. + 1.92	0.63
Dresden	— 1.10	+ 0.28	1.38
Torgau	+ 0.87	+ 1.36	0.49
Wittenberg	+ 1.90	+ 1.83	0.07
Rosslau	+ 1.45	—	—
Barby	+ 2.06	+ 1.98	0.08
Schönebeck	+ 1.88	+ 1.83	0.05
Magdeburg	17. + 1.80	18. + 1.65	0.15
Zangermhöhe	16. + 2.84	17. + 2.59	0.05
Wittenberge	+ 2.24	+ 2.21	0.03
Broda-Römitz	+ 1.47	+ 1.53	—
Launenburg	+ 1.52	+ 1.53	—

# Warenhaus GEBR. BARASCH

## Artikel für den Hausbedarf zu enorm billigen Preisen

Mittwoch  
Donnerstag

Freitag  
Sonnabend

- Haushaltseite **16** Pf.
- Haushaltseite **16** Pf.
- Sparkensseite **34** Pf.
- Salmiak-Terpentin-Seifenpulver **9** Pf.

- Bohnerwachs ganze Dose **55** Pf. halbe Dose **29** Pf.
- Bernolin **12** Pf.
- Schubcreme **18** Pf.
- Schuh-Poliertücher **13** Pf.
- Renaissance-Kerzen **42** Pf.

- Toiletten-Papier Marke „Normal“ **10** Pf.
- Toiletten-Papier Marke „Sanitas“ **12** Pf.
- Toiletten-Papier Marke „Monopol“ **15** Pf.
- Ulrichs Emaille-Reiniger **7** Pf.

- Toilette-Seifen zum Ausfuchen **3** Stück **25** Pf.
- Glycerin-Toilette-Seifen **25** Pf.

- Toilette-Fettseifen zum Ausfuchen **3** Stück **50** Pf.
- Galbseifen **25** Pf.

Ein Posten Scheuertücher Größe 55x65 cm . . . . . Stück **12** Pf.





... die blutige Woche mit ihren Massenmordtaten, der an den hunderttorigen aus Kasas herbeigeschleppten Jüden an der Mauer des Pere-Lachaise ausgeführten Exekution; mehr als vierhundert blieben erschossen im Gefängnis; in der Roquette häuften die Leichen.

Die blutige Woche mit ihren überfüllten Friedhöfen, mit ihren zu Feinhäutern umgewandelten Parks, Plätzen, Avenuen, den ungeheuren Massengräbern, in denen in buntem, graulichem Durcheinander eine zahllose Menge sank und die so eilig und so schlecht ausgehauert waren, daß aus der dünnen Erdschicht hier ein Arm, dort ein Bein herausragte. Ganz Paris war mit einer pestilenzialischen Atmosphäre erfüllt.

Und um dieses Schlachthausgerüche, um dieses organisierte, wie auf geschweißte Räder hin fortrollende Wutrad bewegte sich eine Schaar jüdischer Operetten, der ganze Ansturm einer in ihren Rechten bedrohten und für die ausgeübte Angst sich zerschenden Gesellschaft. Das müde Gehen der benutzten Menge: Schwärmungen, Gesänge, Demagogen und, neben der Entfesselung der oberen Klassen der Aristokratie und des Bürgertums die noch in ihren Tiefen angegriffenen unteren Klassen. Unter der wiederhergestellten Ordnung wie früher unter der Anarchie dießmal am Blut sich ergötzen den Drogen-geheimen. Und inmitten dieses brüllenden und wie besessen sich gebenden Gesangs der Mann, der aus der Rue de la Harpe nach Montmartre gerufen wird, — Dorian, der die letzte Barricade verlassen hat und am Ansturm der von einem hungerlich gekleideten Gefährten erkannt und erkannt wurde. Die Hände mit einem kleinen Hüter dem Rücken gefesselt, hartnäckig — ein Gefangenener hat ihn mit einem Balken den Kopf vom Kopfe geklopft, — in seiner würdigen Stellung, so wird er von der kleinen Eskorte von Simonsoldaten zum Châteauneuve geführt. Das Urteil wird gesprochen: er soll in der Rue de la Harpe, an derselben Mauer, wo Lacombe und Clement gefallen waren, erschossen werden. Doch sein mit Stimmen, Rot und Schimpfen über das herabfallende Gefolge findet, daß seine Leiden noch nicht lange genug gedauert haben: „Nehmt ihn noch weiter! Es ist noch zu bald! Legt ihn die Hände an die Büchse machen!“ Als man ihn in die Rue de la Harpe zurückführt, ist sein Gesicht nur eine einzige Wunde; er ist so bleich, daß man ihn fragen muß. Auf einem Stuhl sitzend wird er erschossen.

Die Verfolgungen griffen über die Grenzen des Landes hinaus und erreichten ihre Spitze bis in die fremden Länder. Jede Angewandtheit des Willens wurde als Feindschaft betrachtet, so sehr, daß unter Kaiser Napoleon keine Zeit der Gerechtigkeit gegen die Verurteilten er doch in wunderbaren Parven verurteilt hatte, sein Haus mit Steinen besetzen, seinen Namen in Frankreich verbotlich und verächtlich machen.

Mit einem Gefühl des Eifers griffen die Horden der Horden einflussreicher Mütter, höher Beamten, die sich angeschlossen in Italien, brennen die Namen des schrecklichen Schicksals, und wozu sie mit der

... die blutige Woche mit ihren Massenmordtaten, der an den hunderttorigen aus Kasas herbeigeschleppten Jüden an der Mauer des Pere-Lachaise ausgeführten Exekution; mehr als vierhundert blieben erschossen im Gefängnis; in der Roquette häuften die Leichen.

Die blutige Woche mit ihren überfüllten Friedhöfen, mit ihren zu Feinhäutern umgewandelten Parks, Plätzen, Avenuen, den ungeheuren Massengräbern, in denen in buntem, graulichem Durcheinander eine zahllose Menge sank und die so eilig und so schlecht ausgehauert waren, daß aus der dünnen Erdschicht hier ein Arm, dort ein Bein herausragte. Ganz Paris war mit einer pestilenzialischen Atmosphäre erfüllt.

Und um dieses Schlachthausgerüche, um dieses organisierte, wie auf geschweißte Räder hin fortrollende Wutrad bewegte sich eine Schaar jüdischer Operetten, der ganze Ansturm einer in ihren Rechten bedrohten und für die ausgeübte Angst sich zerschenden Gesellschaft. Das müde Gehen der benutzten Menge: Schwärmungen, Gesänge, Demagogen und, neben der Entfesselung der oberen Klassen der Aristokratie und des Bürgertums die noch in ihren Tiefen angegriffenen unteren Klassen. Unter der wiederhergestellten Ordnung wie früher unter der Anarchie dießmal am Blut sich ergötzen den Drogen-geheimen. Und inmitten dieses brüllenden und wie besessen sich gebenden Gesangs der Mann, der aus der Rue de la Harpe nach Montmartre gerufen wird, — Dorian, der die letzte Barricade verlassen hat und am Ansturm der von einem hungerlich gekleideten Gefährten erkannt und erkannt wurde. Die Hände mit einem kleinen Hüter dem Rücken gefesselt, hartnäckig — ein Gefangenener hat ihn mit einem Balken den Kopf vom Kopfe geklopft, — in seiner würdigen Stellung, so wird er von der kleinen Eskorte von Simonsoldaten zum Châteauneuve geführt. Das Urteil wird gesprochen: er soll in der Rue de la Harpe, an derselben Mauer, wo Lacombe und Clement gefallen waren, erschossen werden. Doch sein mit Stimmen, Rot und Schimpfen über das herabfallende Gefolge findet, daß seine Leiden noch nicht lange genug gedauert haben: „Nehmt ihn noch weiter! Es ist noch zu bald! Legt ihn die Hände an die Büchse machen!“ Als man ihn in die Rue de la Harpe zurückführt, ist sein Gesicht nur eine einzige Wunde; er ist so bleich, daß man ihn fragen muß. Auf einem Stuhl sitzend wird er erschossen.

Die Verfolgungen griffen über die Grenzen des Landes hinaus und erreichten ihre Spitze bis in die fremden Länder. Jede Angewandtheit des Willens wurde als Feindschaft betrachtet, so sehr, daß unter Kaiser Napoleon keine Zeit der Gerechtigkeit gegen die Verurteilten er doch in wunderbaren Parven verurteilt hatte, sein Haus mit Steinen besetzen, seinen Namen in Frankreich verbotlich und verächtlich machen.

Mit einem Gefühl des Eifers griffen die Horden der Horden einflussreicher Mütter, höher Beamten, die sich angeschlossen in Italien, brennen die Namen des schrecklichen Schicksals, und wozu sie mit der

... die blutige Woche mit ihren Massenmordtaten, der an den hunderttorigen aus Kasas herbeigeschleppten Jüden an der Mauer des Pere-Lachaise ausgeführten Exekution; mehr als vierhundert blieben erschossen im Gefängnis; in der Roquette häuften die Leichen.

Die blutige Woche mit ihren überfüllten Friedhöfen, mit ihren zu Feinhäutern umgewandelten Parks, Plätzen, Avenuen, den ungeheuren Massengräbern, in denen in buntem, graulichem Durcheinander eine zahllose Menge sank und die so eilig und so schlecht ausgehauert waren, daß aus der dünnen Erdschicht hier ein Arm, dort ein Bein herausragte. Ganz Paris war mit einer pestilenzialischen Atmosphäre erfüllt.

Und um dieses Schlachthausgerüche, um dieses organisierte, wie auf geschweißte Räder hin fortrollende Wutrad bewegte sich eine Schaar jüdischer Operetten, der ganze Ansturm einer in ihren Rechten bedrohten und für die ausgeübte Angst sich zerschenden Gesellschaft. Das müde Gehen der benutzten Menge: Schwärmungen, Gesänge, Demagogen und, neben der Entfesselung der oberen Klassen der Aristokratie und des Bürgertums die noch in ihren Tiefen angegriffenen unteren Klassen. Unter der wiederhergestellten Ordnung wie früher unter der Anarchie dießmal am Blut sich ergötzen den Drogen-geheimen. Und inmitten dieses brüllenden und wie besessen sich gebenden Gesangs der Mann, der aus der Rue de la Harpe nach Montmartre gerufen wird, — Dorian, der die letzte Barricade verlassen hat und am Ansturm der von einem hungerlich gekleideten Gefährten erkannt und erkannt wurde. Die Hände mit einem kleinen Hüter dem Rücken gefesselt, hartnäckig — ein Gefangenener hat ihn mit einem Balken den Kopf vom Kopfe geklopft, — in seiner würdigen Stellung, so wird er von der kleinen Eskorte von Simonsoldaten zum Châteauneuve geführt. Das Urteil wird gesprochen: er soll in der Rue de la Harpe, an derselben Mauer, wo Lacombe und Clement gefallen waren, erschossen werden. Doch sein mit Stimmen, Rot und Schimpfen über das herabfallende Gefolge findet, daß seine Leiden noch nicht lange genug gedauert haben: „Nehmt ihn noch weiter! Es ist noch zu bald! Legt ihn die Hände an die Büchse machen!“ Als man ihn in die Rue de la Harpe zurückführt, ist sein Gesicht nur eine einzige Wunde; er ist so bleich, daß man ihn fragen muß. Auf einem Stuhl sitzend wird er erschossen.

Die Verfolgungen griffen über die Grenzen des Landes hinaus und erreichten ihre Spitze bis in die fremden Länder. Jede Angewandtheit des Willens wurde als Feindschaft betrachtet, so sehr, daß unter Kaiser Napoleon keine Zeit der Gerechtigkeit gegen die Verurteilten er doch in wunderbaren Parven verurteilt hatte, sein Haus mit Steinen besetzen, seinen Namen in Frankreich verbotlich und verächtlich machen.

Mit einem Gefühl des Eifers griffen die Horden der Horden einflussreicher Mütter, höher Beamten, die sich angeschlossen in Italien, brennen die Namen des schrecklichen Schicksals, und wozu sie mit der

... die blutige Woche mit ihren Massenmordtaten, der an den hunderttorigen aus Kasas herbeigeschleppten Jüden an der Mauer des Pere-Lachaise ausgeführten Exekution; mehr als vierhundert blieben erschossen im Gefängnis; in der Roquette häuften die Leichen.

Die blutige Woche mit ihren überfüllten Friedhöfen, mit ihren zu Feinhäutern umgewandelten Parks, Plätzen, Avenuen, den ungeheuren Massengräbern, in denen in buntem, graulichem Durcheinander eine zahllose Menge sank und die so eilig und so schlecht ausgehauert waren, daß aus der dünnen Erdschicht hier ein Arm, dort ein Bein herausragte. Ganz Paris war mit einer pestilenzialischen Atmosphäre erfüllt.

Und um dieses Schlachthausgerüche, um dieses organisierte, wie auf geschweißte Räder hin fortrollende Wutrad bewegte sich eine Schaar jüdischer Operetten, der ganze Ansturm einer in ihren Rechten bedrohten und für die ausgeübte Angst sich zerschenden Gesellschaft. Das müde Gehen der benutzten Menge: Schwärmungen, Gesänge, Demagogen und, neben der Entfesselung der oberen Klassen der Aristokratie und des Bürgertums die noch in ihren Tiefen angegriffenen unteren Klassen. Unter der wiederhergestellten Ordnung wie früher unter der Anarchie dießmal am Blut sich ergötzen den Drogen-geheimen. Und inmitten dieses brüllenden und wie besessen sich gebenden Gesangs der Mann, der aus der Rue de la Harpe nach Montmartre gerufen wird, — Dorian, der die letzte Barricade verlassen hat und am Ansturm der von einem hungerlich gekleideten Gefährten erkannt und erkannt wurde. Die Hände mit einem kleinen Hüter dem Rücken gefesselt, hartnäckig — ein Gefangenener hat ihn mit einem Balken den Kopf vom Kopfe geklopft, — in seiner würdigen Stellung, so wird er von der kleinen Eskorte von Simonsoldaten zum Châteauneuve geführt. Das Urteil wird gesprochen: er soll in der Rue de la Harpe, an derselben Mauer, wo Lacombe und Clement gefallen waren, erschossen werden. Doch sein mit Stimmen, Rot und Schimpfen über das herabfallende Gefolge findet, daß seine Leiden noch nicht lange genug gedauert haben: „Nehmt ihn noch weiter! Es ist noch zu bald! Legt ihn die Hände an die Büchse machen!“ Als man ihn in die Rue de la Harpe zurückführt, ist sein Gesicht nur eine einzige Wunde; er ist so bleich, daß man ihn fragen muß. Auf einem Stuhl sitzend wird er erschossen.

Die Verfolgungen griffen über die Grenzen des Landes hinaus und erreichten ihre Spitze bis in die fremden Länder. Jede Angewandtheit des Willens wurde als Feindschaft betrachtet, so sehr, daß unter Kaiser Napoleon keine Zeit der Gerechtigkeit gegen die Verurteilten er doch in wunderbaren Parven verurteilt hatte, sein Haus mit Steinen besetzen, seinen Namen in Frankreich verbotlich und verächtlich machen.

Mit einem Gefühl des Eifers griffen die Horden der Horden einflussreicher Mütter, höher Beamten, die sich angeschlossen in Italien, brennen die Namen des schrecklichen Schicksals, und wozu sie mit der

darin auch zu der Erkenntnis kommen, daß sie auch Menschen sind. Doch ehe sich die Landarbeiter dazu aufschwingen können, bedarf es immer noch erst besonderer Anlässe. Wie selten kommt es vor, daß ihnen der Herr erst mit der Reifezeit, sichtbar machen muß, daß es Zeit ist, davonzulassen. Daß die Junken vor der Ausbeutung von Kindern nicht zurücktreten, ist bekannt. Selbst auf die Schulen wirken sie ein, damit nach ihrem Wunsch Mädchen einziehen. Aber in Preußen-Deutschland ist eben Junker Trumpf! Das zeigt wieder deutlich folgende Notiz aus Döbeln, die das „Tageblatt“ bringt: Heute beginnen für unsere Schulen die Sommerferien, welche für die Stadtschule zum erstenmal nur eine Dauer von 14 Tagen, für die Bürgerschule eine solche von 8 Tagen haben, da bei letzterer eine Woche Mädchenferien in Abzug kommt. Die Herbstferien werden dagegen für beide Schulen gleichmäßig auf 4 Wochen bemessen sein. Deutscher kann nicht dokumentiert werden, daß den Junken zuliebe die Schulferien auf dem Lande so eingerichtet werden, daß die Junken auch ja die armen Kinder ins Joch spannen können als billige Arbeitskräfte. Die Schulferien, die doch wohl den Kindern zur Erholung dienen sollen, werden hier dazu mißbraucht, die Kinder auszubeuten. Die Kinder der Herren Junken brauchen freilich nicht die Schulferien hindurch sich abzurufen, sondern sie werden diese auch wirklich dazu benutzen, wozu sie da sind, zur Erholung. Aber es kommt doch einmal eine andre Zeit, wo auch den Kindern der Arbeiter ein besseres Los beschieden ist!

**Burg, 18. Juli.** (Er geht nach Pantow.) Unser Bürgermeister nämlich Herr Kuhn hatte sich neben der Frankfurter Stadtratsstelle auch um den Posten des Gemeindevorsetzers in Pantow beworben, und hat nach, nachdem er in Pantow mit 19 von 21 Stimmen gewählt wurde, nach dort telephonisch mitgeteilt, daß er diesen Posten annehme.

**Braunschweig, 18. Juli.** (Der Wassereintrich) auf dem Raliberwerk Uffe. Das Wasser steigt beständig, so daß das völlige Versinken des Schachtes befürchtet wird. Seit gestern abend versuchte man den Schacht aufs neue zu kumpfen. Von der Belegschaft sind heute vormittag 250 Mann entlassen worden. Die Eisenbahnbrücke der Braunschweig-Schöninger Privatbahn bei Groß-Deufle hat verschiedene Risse erhalten, so daß dort umgestiegen werden muß. In der Nähe dieser Brücke ist eine 3 Meter tiefe Erdsenkung entstanden, die vermutlich mit dem Wassereintrich im Raliberwerk zusammenhängt. Das Schicksal des Schachtes wird sich in den nächsten Tagen entscheiden.

**Bömmelte, 18. Juli.** (Auf unserer Unglücksgrube) Neue Hoffnung bei Bömmelte ist vorläufig Schluß mit der Arbeit. Am vergangenen Mittwoch drangen plötzlich juchzende Schlammmassen von einem alten Abbau ein, so daß die Grube bald ein Massengrab geworden wäre. Die Fröhlichkeit konnte sich nur mit knapper Not retten. Am Freitag schlammte es abermals, so daß die Grube jetzt vollständig erloschen ist. Den Arbeitern wurde bekannt gegeben, wer seine Papiere haben wolle, könne sie bekommen, wer bleiben wolle, werde vorläufig draußen beschäftigt, 12 Stunden für 2,60 Mark. Ein

tiefer Bergmann war die sich deshalb unabhängig an den Herrn Direktor Hansen mit der bescheidenen Bemerkung, für 2,60 Mark könne doch eine Familie bei den jetzigen Preisen nicht durchkommen. Hierauf wandte sich Herr Hansen mit der Frage an Herrn Obersteiger Koch: „Wie heißt der Mann? Der Mann ist gefürchtet!“ „Echt christlich!“ Herr Direktor Hansen wartet wahrscheinlich noch auf die Müssen, die Herr Niemanns bringen soll. Dazu ist ja genug Geld da.

**Stahlfabrik, 17. Juli.** (Aufschauwandelnde in Döbeln.) Herr Fleischmeister Schlegel wurde am Montag abend vom Schächtermeister plötzlich heimgerufen, weil es in seinem am Markt gelegenen Hause gewaltig umtoste. Er eilte nach Hause und fand denn auch, daß der Keller im Einstürzen begriffen war, ein Teil des Gewölbes und Stütze der Mauer waren bereits zusammengebrochen oder brachen zusammen. Auch heute früh war im Laden und in andern Teilen des Gebäudes bedeutliches Rauschen zu hören und man sah plötzlich Risse entstehen. Herr Schlegel packte schnell zusammen und räumte aus und der Stadtbaumeister ordnete die sofortige Schließung des Hauses an. So viele Häuser infolge der Erdbeben hier auch schon haben geknickt werden müssen, noch niemals ist die Gefahr so plötzlich hereingebrochen als bei diesem Hause, das bisher noch immer als ziemlich intakt galt. — Der Große Markt, der nicht gepflastert ist, muß jetzt fortwährend mit Kies aufgestreut werden, weil fortgesetzt kleine Senkungen entstehen.

(Volkshilfswesen.) In der Sitzung vom 15. Juli fehlten die Delegierten der Maschinen- und Heizer, Zimmerer und Dachdecker, teils ohne, teils mit Entschuldigung. Die Einnahme einschließlich des Kassenbestandes betrug 90,74 Mark, darunter für Verleihungen 13,35 Mark, Beiträge der angeschlossenen Gewerkschaften und der beiden Parteiorganisationen Stahlfabrik und Leopoldshall 46,50 Mark, die Ausgabe betrug 38,15 Mark, bleibt ein Kassenbestand von 52,79 Mark. Der Bücherbestand war 345 Bände, abhandeltamen fünf Bücher. Bis zum 1. August sollen sämtliche Bücher eingezogen werden, zwecks Auffstellung eines neuen Katalogs und Vornahme einer gründlichen Revision. Die Wiederabgabe der Bücher erfolgt nach Bekanntmachung in der „Volkshilfe“.

**Gerichts-Zeitung.**  
Gewerbegericht Magdeburg, 2. Kammer.  
Sitzung vom 16. Juli 1906.  
Vorsitzender: Stadtrat Kaiser. Beisitzer: Sattler Fassel und Fabrikarbeiter Hermann, Arbeitnehmer; Kaufmann Gähler und Restaurateur Froberg, Arbeitgeber.  
Frühe Auffassung. Der Arbeiter Hill verlangt von der Firma Fabrich u. Stromberg 4 Mark Entschädigung für einen Tagelohn, der ihm dadurch verloren gegangen ist, weil ihn die Beklagte nicht am Abend nach Beendigung der Arbeit, sondern morgens bei Beginn derselben entlassen hat. Der Vertreter der Beklagten ist der irrigen Meinung, daß die Arbeiter, die in Stundenlohn stehen, auch zu jeder Stunde entlassen werden können. Nach erfolgter Belehrung

durch den Vorsitzenden erlaubt der Vertreter der Beklagten die Fortsetzung an und zahlt sofort an Gerichtskasse. —  
Ein schneidiger Arbeitsvertrag war für die auf dem Festplatz des Reglerbundes arbeitenden Kellner maßgebend. Danach hand es dem Restaurateur Rehm frei, bei eintretenden Differenzen die Kellner sofort zu entlassen. Dieser Bestimmung ist auch der Kellner Faber zum Opfer gefallen, als er Herrn Rehm am Montag abend mit ihm ausnahmsweise, weil in seinem Heiser nichts mehr zu tun war, abzurechnen. Statt dem Wunsche zu willfahren, fand es Herr Rehm für gut, den Kellner sofort zu entlassen, weil es nach seiner Meinung eine Unverschämtheit war, ein berechtigtes Verlangen zu stellen. Der Entlassene verlangt eine Entschädigung von 37 Mark, die ihm als Schadenersatz durch die vorzeitige Entlassung entstanden sind. Der Beklagte glaubt mit Recht den Kläger entlassen zu haben, weil, wie er angibt, dieser gegen den famosen Vertrag verstoßen habe. Es wird ihm aber vorgehalten, daß doch nicht der Kellner, sondern er, der Beklagte, die Differenz erst durch sein rigoroses Vorgehen künstlich geschaffen habe. Die inzwischen auf 20 Mark erhöhte Forderung erlaubt der Kläger an und zahlt sofort. —

**Vereins-Kalender.**  
Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verammlungsbüro Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend den 21. Juli, abends 8 Uhr, Bezirk Magdeburg in der „Bürgerhalle“; Bezirk Wittenberg in der „Luisenpark“; Bezirk Groß-Dörfel in der „Strumpfweberei“; Bezirk Dörfel in der „Niederbarnauer-Schule“; Bezirksversammlung der Industriellen und Kleinrentner in der „Dreifaltigkeitskirche“. Sonntag den 22. Juli, vormittags 10 Uhr, Generalversammlung aller Bezirke und Branchen in der „Luisenpark“. Sonntag den 22. Juli, nachmittags 3 Uhr, Gewerkschaften in der „Luisenpark“. Näheres siehe Inserat morgen. —  
Achtung, Holzarbeiter! Wir machen unsere Mitglieder nochmals auf das am Sonnabend den 21. d. Mts. im „Luisenpark“ stattfindende Stiftungsfest mit dem Bemerken aufmerksam, daß Programme bei den Bezirksführern, Kassieren und im Bureau zu entnehmen sind. Ueberflüssige Programme müssen am Sonnabend abend abgeliefert werden. —  
Fasernarbeiter. Jeden Sonnabend nach dem 15. eines jeden Monats bei Witwe Müller, Tischlertrugstraße Nr. 22, Mitglieder-versammlung. 476  
Arbeiter-Gesangverein Einigkeit, Magdeburg. Donnerstags abend Generalversammlung. 36  
Arb.-Radfahrerverbund Solidarisität Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark“) Mittwoch; Abt. Sudan („Palais“) Donnerstag; Abt. Sudenburg („Berliner Bierhalle“) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Tisch“) Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone“) Freitag. —

Die verlebte Woche  
meines großen  
**Räumungs-Verkaufs**  
zu nochmals ermäßigten Preisen.  
Leichte Sommer-Kleidung  
Ein Posten zurückgesetzter Herren-Anzüge  
nur diesjährige Neuheiten, per Stück von 0,00 M. an.

Sommer-Paletots  
seine Neuheiten, sportbillig, p. St. von 11,50 M. an.  
Ein Posten zurückgesetzter Knaben-Anzüge  
Stück für Stück 3,00 M. Wert mehr als das Doppelte.  
Stoffhosen  
per Stück von 2,50 M. an.  
Kellnerhosen  
mit Gefäßtasche v. 3,50 M. an.  
Arbeiter-Garderobe

Adolph Michaelis  
Spez.: Gelegenheitskäufe  
Marktwaageplatz 1  
Eing. Apfelstr., erste Tür.

Ich kaufe bis 20. Juli  
alle Posten alte u. junge  
Kleiderstücke und  
alte Schuhe für 2/3 Werte  
zu höchstem Preis.  
F. H. Oehlert, im  
Restaurant „D. Bod.“, Alte Neu-  
stadt, Holzpostenstraße 52, 76

Der Konsumverein für  
Gardelagen sucht 1. ev. 15. August  
eine tüchtige  
**Berkauflerin**  
Da werden bei W. H. Dallada,  
Gardelagen, Steinbierstr. 150,  
zu verkaufen Langweg 1  
Ein Zimmer u. 1 ob. 2 Bett. 103.  
C. v. Möring, Dörfelstr. 13a.

**Zentralverband der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter Deutschl. Verwaltung Magdeburg.**  
Bureau: Stephansbrücke 38. — Telephon: Nr. 276.  
Den organisierten Arbeitern und Parteigenossen Magdeburgs zur Nachricht, daß die  
welche Mitglieder des Zentralverbandes der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter sind,  
erhalten haben. Wir bitten die Parteigenossen und organisierten Arbeiter, falls sie mit Ausgehern zusammenkommen, sich die Kontostellen zeigen zu lassen. In Frage kommen die Ausgehern aller Branchen wie Bierkutscher, Expeditionskutscher, Kutscher in den kaufmännischen Geschäften, Stein-, Sand-, Mörtel-, Holz-, Kohlen- und Müllkutscher usw.  
Wer von den Ausgehern keine Legitimationskarte besitzt, ist nicht organisiert.  
Die Ortsverwaltung. I. A.: Ferd. Bander.

**W. Herzogs Garten und Tanzlokal**  
Neuhaldensleben, Masche  
10 Minuten vom Bahnhof  
Vortlicher Ausflugsort für Vereine u. Gesellschaften usw.  
Großer Konzertgarten mit elektr. Beleuchtung.  
4026  
Auch können Familien Kaffee kochen.

**Arbeiterinnen**  
werden sofort gesucht  
Sacklagerschuppen Bahnhof Neue Neustadt.

**Tinte** (tief schwarz) empfiehlt die Buchhdl. Volkshilfe.  
Gegr. 1881  
**LEIRHAUS**  
Apfelstr. 16  
Adolph Michaelis  
Sonder-Verkauf  
Privat-Conto

**Fermersleben**  
Gemeindeplatz 213  
**Zirkus u. Variété**  
Direktion: Wwo. Frese  
Donnerstag den 19. Juli  
abends 8 1/2 Uhr  
Gr. Gala-Eröffnungs-Vorstellung  
bestehend in Gymnastik, Ballet,  
Equilibristik, Vorführung von  
bestärktesten Freizeitsportarten  
sowie höherer Kunstfreierei.  
Alles Nähere die Zeit.  
Trotz des Niederprogramms Steh-  
platz nur 10 Pfg.  
Sonntag zwei Vorstellungen.

**Jägerhof Grünwalde**  
Jeden Sonntag 8 Uhr  
Den geehrten Vereinen zur gef.  
Nachricht, daß mein Saal am Sonn-  
abend den 22. Juli zur Abhaltung  
von Vergnügungen usw. noch frei ist.  
Otto Wullstein.

**Zirkus-Terrasse**  
Täglich nachmittags 1/4 Uhr und  
abends 8 Uhr  
**Vornehme Freikonzerter**  
des Orig.-Kroat. Tamburica-  
Damen-Tanz- und Gesang-  
Ensembles „Rodoljani“.  
Ohne Konkurrenz! Glanz-Kostüme!

**Standesamt.**  
Magdeburg-Altköster, 17. Juli.  
Aufgebote: Frijeur Heinrich  
Köhler hier mit Marie Bräutigam  
in Süßen. Eisen-Praktikant Aug.  
Karl Otto Schmidt hier mit Katha-  
rine Helene Luise Apel in Begeleben.  
Arb. Friedr. Wiltz. Karl Fehje hier  
mit Luise Emma Martha Beckeb.  
in Dörfel. Schlosser Karl Köpke  
in Schönebeck mit Martha Matusch  
hier. Arb. Rud. Staudemann in  
Witz mit Hanna Maria Lange hier.  
Kaufm. Ernst Schlegel in Breslau  
mit Flora Simon hier. Berittener  
Gendarm Wiltz. Stegmann in Krop-  
sdorf mit Luise Müller hier. Kaufm.  
Friedrich Hoffmann mit Martha  
Hilfenbeck. Arb. Gust. Götzlich mit  
Emma Kirchhoff geb. Köhler. Holz-  
bildhauer Georg Hoffmann mit Ella  
Köhler. Bautechniker Franz Schulz  
in Dörfel mit Hilba Koch hier.  
Lehrer Aug. Müller in Lutter mit  
Frida Lehne hier. Straßenräumg.  
Arb. Friedrich Wäcker mit Sophie  
Schobert geb. Beckmann.

**Standesamt.**  
Magdeburg-Altköster, 17. Juli.  
Aufgebote: Frijeur Heinrich  
Köhler hier mit Marie Bräutigam  
in Süßen. Eisen-Praktikant Aug.  
Karl Otto Schmidt hier mit Katha-  
rine Helene Luise Apel in Begeleben.  
Arb. Friedr. Wiltz. Karl Fehje hier  
mit Luise Emma Martha Beckeb.  
in Dörfel. Schlosser Karl Köpke  
in Schönebeck mit Martha Matusch  
hier. Arb. Rud. Staudemann in  
Witz mit Hanna Maria Lange hier.  
Kaufm. Ernst Schlegel in Breslau  
mit Flora Simon hier. Berittener  
Gendarm Wiltz. Stegmann in Krop-  
sdorf mit Luise Müller hier. Kaufm.  
Friedrich Hoffmann mit Martha  
Hilfenbeck. Arb. Gust. Götzlich mit  
Emma Kirchhoff geb. Köhler. Holz-  
bildhauer Georg Hoffmann mit Ella  
Köhler. Bautechniker Franz Schulz  
in Dörfel mit Hilba Koch hier.  
Lehrer Aug. Müller in Lutter mit  
Frida Lehne hier. Straßenräumg.  
Arb. Friedrich Wäcker mit Sophie  
Schobert geb. Beckmann.

**Standesamt.**  
Magdeburg-Altköster, 17. Juli.  
Aufgebote: Frijeur Heinrich  
Köhler hier mit Marie Bräutigam  
in Süßen. Eisen-Praktikant Aug.  
Karl Otto Schmidt hier mit Katha-  
rine Helene Luise Apel in Begeleben.  
Arb. Friedr. Wiltz. Karl Fehje hier  
mit Luise Emma Martha Beckeb.  
in Dörfel. Schlosser Karl Köpke  
in Schönebeck mit Martha Matusch  
hier. Arb. Rud. Staudemann in  
Witz mit Hanna Maria Lange hier.  
Kaufm. Ernst Schlegel in Breslau  
mit Flora Simon hier. Berittener  
Gendarm Wiltz. Stegmann in Krop-  
sdorf mit Luise Müller hier. Kaufm.  
Friedrich Hoffmann mit Martha  
Hilfenbeck. Arb. Gust. Götzlich mit  
Emma Kirchhoff geb. Köhler. Holz-  
bildhauer Georg Hoffmann mit Ella  
Köhler. Bautechniker Franz Schulz  
in Dörfel mit Hilba Koch hier.  
Lehrer Aug. Müller in Lutter mit  
Frida Lehne hier. Straßenräumg.  
Arb. Friedrich Wäcker mit Sophie  
Schobert geb. Beckmann.

**Standesamt.**  
Magdeburg-Altköster, 17. Juli.  
Aufgebote: Frijeur Heinrich  
Köhler hier mit Marie Bräutigam  
in Süßen. Eisen-Praktikant Aug.  
Karl Otto Schmidt hier mit Katha-  
rine Helene Luise Apel in Begeleben.  
Arb. Friedr. Wiltz. Karl Fehje hier  
mit Luise Emma Martha Beckeb.  
in Dörfel. Schlosser Karl Köpke  
in Schönebeck mit Martha Matusch  
hier. Arb. Rud. Staudemann in  
Witz mit Hanna Maria Lange hier.  
Kaufm. Ernst Schlegel in Breslau  
mit Flora Simon hier. Berittener  
Gendarm Wiltz. Stegmann in Krop-  
sdorf mit Luise Müller hier. Kaufm.  
Friedrich Hoffmann mit Martha  
Hilfenbeck. Arb. Gust. Götzlich mit  
Emma Kirchhoff geb. Köhler. Holz-  
bildhauer Georg Hoffmann mit Ella  
Köhler. Bautechniker Franz Schulz  
in Dörfel mit Hilba Koch hier.  
Lehrer Aug. Müller in Lutter mit  
Frida Lehne hier. Straßenräumg.  
Arb. Friedrich Wäcker mit Sophie  
Schobert geb. Beckmann.

**Stahlfabrik.**  
Aufgebote: Fabrikarb. Franz  
Wesemann mit Charlotte Minna  
Kärber in Geddingen.  
Geburten: L. des Schlossers  
Wittke Westphalen. S. des Arb.  
Bernhard Buchholz. L. des Berg-  
arbeiters Julius Seydel. S. des  
Fleischers Richard Heppendorf.  
Todesfälle: Bergbauar. Karl  
Bernede, 1 J. Juvalide Christian  
Friedler, 73 J. Erich Scheinhardt,  
11 M. Albert Buchholz, 6 Eib.

**Dankagung.**  
Allen Verwandten und Bekann-  
ten herzlichen Dank für die innige Teil-  
nahme und reiche Kranzsende bei der  
Beerdigung unseres lieben Sohnes  
Kurt. Insbesondere Dank dem  
Arbeiter-Männergesangsverein Neu-  
stadt. 93

**Dankagung.**  
Allen Verwandten und Bekann-  
ten sagen wir hiemit für die herrliche  
Teilnahme und reiche Blumen-  
sende bei dem Begräbnis unseres  
geliebten Sohnes Richard unser  
herzlichsten Dank.  
Reinsdorf, den 17. Juli 1906.  
Im Namen  
der trauernden Hinterbliebenen  
Richard Pabst u. Frau  
Anna geb. Schmidt

**Lodesanzeige.**  
Montag nachmittags 4 Uhr  
entschiedet nach langer schweren,  
mit großer Geduld ertragenem  
Leiden mein lieber Mann, unser  
herzenguter langjähriger Vater,  
der Schenker 88

**Karl Virchow**  
im 85. Lebensjahr.  
Die trauernden Hinterbliebenen  
Helene Virchow  
Sudenburg, Dörfelstr. 62.  
Die Beerdigung findet Don-  
nerstag nachmittags 4 1/2 Uhr  
auf dem Sudauer Friedhof statt.





# H. Lublin

## Wegen vorgerückter Saison Sonder-Preise

Donnerstag — Freitag — Sonnabend

### Bunte Waschstoffe

Leinen-Imitation	gestreift . . . Meter	15
Musselin-Imitat.	near Ruffen Meter	45 37 $\frac{1}{2}$ 25
Musselin	reine Wolle . . . Meter	90 82 $\frac{1}{2}$ 55
Zephir	gestreift und farciert . . . Meter	75 52 $\frac{1}{2}$ 25
Organdy	große Ausmusterung Meter	60 45 30
Leinen-Imitation	Meter	75 65 45
Satin	an Stoffen, neu	50 35 25

### Weißer Waschstoffe

Mull	glatt, 100 cm . . . Meter	45 23 15
Batist	glatt, 100 cm . . . Meter	80 45 37 $\frac{1}{2}$
India-Batist	120 cm Seidenbatist mercerisiert Meter	90 75
Washpanama	weiß und creme Meter	65 52 $\frac{1}{2}$
Ajour-Stoffe	gestreift u. farciert Meter	60 45 25
Wanddecken, Vorhänge	f. Samt	45 35 25

### Wollene Kleiderstoffe

Voile	reine Wolle, schwarz, marine Meter	1.25 1.00
Blusenschotten	reine Wolle . . . Meter	95
Steppingham	für Handfleiber far. Must., Meter	60 45 28
Blusenstoffe	gestr., aparte Ausmusterung Meter	1.20
Kadettstoffe	für Knabenanzüge Meter	90 75 45
Wandstoffe	Knabenanzug. Meter	90 67 $\frac{1}{2}$ 50

ca. 1000

Louisianastoffe Etklinger Coupon 20 Meter 6.50

Ein Posten halber Preis Roben und Blusen  
Lublin bedeutend unter Preis

1 Posten Knaben Waschanzüge	1.00
1 Posten Knaben Waschanzüge	1.50
1 Posten Knaben Waschofen	25

1 Posten Damen-Blusen	1.00 75
1 Posten Damen-Blusen	mit Waschtaschen . . . . . 1.75
1 Posten halsfreie Blusen	neueste Muster . . 3.00 2.50 1.75
1 Posten farb. Kinder-Waschkleidchen	1.50 75 50

Ein Posten Krawatten-Binder für Damen und Herren  
Wert bis 90 Pf. Stück 35 und 25 Pf.

Ein Posten Herren-Oberhemden  
bunt, gute Qualitäten  
einzelne Muster  
Wert bis 5.75 Stück 3.00

Turnerschuhe	braun Segeltuch, mit Gummisohle, Hartleder Dauhaft, 28-30 . . .	1.35
Turnerschuhe	braun Segeltuch, mit Gummisohle, Hartleder Dauhaft, 30-35 . . .	1.65
Turnerschuhe	braun Segeltuch, mit Gummisohle, Hartleder Dauhaft, 38-45 . . .	2.10

Herren-Lodenjoppen	reine Qualität mit Gürtel . . .	4.25
Herren-Lodenjoppen	mit Gummigummi	2.40
Ein Posten Listerjacketts	schwarz, grau gestreift 4.50	2.75

Ein Posten weiße Kinderhüte	Wert 1.25	60
Ein Posten weiße Kinderhüte	Wert 2.75	1.25
Ein Posten weiße Kinderhüte	Wert 3.25	1.75
Ein Posten weiße Kinderhäubchen	Wert 1.75	1.00

Ein Posten Reste u. Abschnitte Waschstoffe  
Louisianastoffe = Schürzenstoffe  
bedeutend unter Preis

Damen-Radfahr- und Reiseumützen  
marine und  
farciert  
Wert bis 2.75 Stück 1.50 1.25 75

Ein Posten Felle mit Kopf, echte Wölfe etc.  
ganz hervorragend preiswert

Ein Posten Felle, Angora, chinesische Ziege  
weiß und gefärbt . sehr billig